15ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dinstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.
Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 13. Sonnabend, den 1. April. 1848.

Probenummer.

Das Wochenblatt ist seit 14 Tagen in eine andere Redaction übergegangen; mit heut ändert es Zweck, Inhalt und Form vollständig, aber nicht den Namen und das Format.

Das Wochenblatt wird nämlich von heut ab werden: eine Zeitung für den Bürger und Bauer, welche ihm das Lesen der großen Zeitungen erspart und welche für die meisten Leser auf dem Lande ebenso rasch kommt, als die Breslauer Zeitungen; denn es erscheint von nun ab **dreimal wöchentlich.** Es wird nur die politischen Ereignisse bringen, welche Jedermann interessiren und, wo es nöthig ist, Einleitungen und Erklärungen hinzufügen; es wird aber das Wichtige Alles enthalten und im Zusammenhange erzählen; nicht so wie die Zeitung, daß Vieles nur die Gelehrten verstehen, sondern so daß es Jedermann versteht.

Das Wochenblatt wird zweitens sein: der Ausdruck einer festen, bewußten und besonnenen politischen Ueberzeugung. Darum folge hier sogleich unser politisches Glaubensbekenntniß:

Wir wollen ein starkes, einiges, aber nicht einförmiges Deutschland unter einem gewählten Reichsoberhaupt, ohne Vertreibung der Landesfürsten; Unabhängigkeit nach außen, wenn es sein kann ohne Krieg. Im Inneren: eine freie Verfassung, durch die das Volk, nicht einzelne Stände, die gesetzgebende und richterliche Gewalt übe; die vollziehende Gewalt in den Händen des Königs und seiner verantwortlichen Minister, stark und geehrt, aber beschränkt auf die Mittel an Geld und Soldaten, welche die Volksvertreter bewilligen, und in Bezug auf deren Verwendung einer Aufsicht unterworfen; die Beamten der vollziehnden Gewalt nach Verdienst bezahlt und geehrt, aber ohne fernere Vorrechte und namentlich ohne Macht, ihre Willkür geltend zu machen; ein recht freies und gegliedertes Gemeinde- und Vertretungswesen. Das Gesetz sei künftig Jedem verständlich, nicht bloß dem gelehrten Richter; vor dem Gesetz und vor dem Richter sei künftig Jeder gleich. Richter seien Geschworne aus dem Volke; nur die Anordnung und Vollstreckung des Gesetzes sei gelehrten Richtern anvertraut; jedes Gesetz werde buchstäblich befolgt. Das Eigenthum sei unantastbar, außer für den höchsten Nothstand des Staates; für die arbeitenden Classen werde brüderlich gesorgt, und, damit man die richtigen Hülfswege finde, lasse man sie selbst berathen, was ihnen Noth thut. Der Gedanke endlich sei frei, sei er zu Einzelnen, sei er zu einer Volksversammlung, sei er im Druck ausgesprochen! Niemals mehr werde der Ausspruch der Gedanken bevormundet! Ungesetzlichkeit und Verleumdung zu strafen werden die Gesetze stark genug sein. Frei sei der Gedanke über Staat, Glaube und Wissenschaft.

Die Wege, dies zu verwirklichen, sind: Bewußtsein der eignen Rechte und der Wille, sich diese nicht schmälern zu lassen: Freiheit und Muth; Bewußtsein der eignen Pflichten und der Wille, diesen nachzukommen: Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit, Festigkeit der eignen Ueberzeugung: Unabhängigkeit; und Achtung vor den Ueberzeugungen Anderer: Billigkeit, Freiheit, Muth, Gerechtigkeit, Gesetzlichkeit, Unabhängigkeit und Billigkeit, das wollen wir predigen; dahin wollen wir wirken; das wollen wir üben.

Das Wochenblatt ist aber der Ausdruck dieser bestimmten politischen Ueberzeugung; eine dieser entgegenstehende kann darin wohl bekämpft, aber nicht ausgesprochen werden; niemand wundere sich, wenn wir unsern Mund bloß für unsere Ueberzeugung, nicht für eine fremde, aufthun; doch kann eine solche unter den bezahlten Inseraten Platz finden; Jeder weiß dann, daß die Redaction damit nichts zu schaffen hat.

Das Wochenblatt wird drittens sein ein Sprechsaal für seinen Leserkreis. Ueber die Tagesgeschichte von Oels, Wartenberg, Kempen, Bernstadt, Festenberg und der Landschaft wird es Berichte erstatten, soviel es bekommt; Uebelstände und Klagen können darin inseratfrei zur Sprache kommen; Fragen können gestellt und beantwortet werden. Die Redaktion wird gern viele Wünsche berücksichtigen; sie sichert jedem Einsender strenge Verschwiegenheit zu, nimmt aber nichts auf, was ohne Nennung des Namens eingesandt ist und behält sich vor, nur aufzunehmen, was ihr geeignet erscheint, und auch den Ausdruck nach Umständen zu mildern.

Endlich wird das Wochenblatt in Zeiten, wo die Politik nicht so Alles in Anspruch nimmt, in seinem Feuilleton für Unterhaltung sorgen; hier werden Gedichte und Aufsätze gern Platz finden, die von unsern Mitarbeitern und Lesern stammen; doch muß die Redaktion sich vorbehalten zu entscheiden, was sie ihrer Tendenz und dem Interesse des Publikums zusagend meint.

Wir enthalten uns aller Versprechungen, wie gut wir es machen wollen; denn Jedermann sieht ein, daß wir nur selbst gewinnen, wenn unser Blatt gut ist und gut bleibt. Wir fordern aber alle Freunde des entschiedenen und besonnenen Fortschritts auf, uns zu unterstützen; von den Männern unserer eignen Richtung glauben wir, daß es Pflicht sei. Wir hoffen endlich, daß Jeder, der die Verbreitung politischer Bildung unter dem Volke wünscht, auch die Verbreitung unsers Wochenblattes nach Kräften fördern werde.

Oels, den 1. April 1848.

Der Verleger: **A. Ludwig.** Der verantwortliche Redakteur: **A. Rösler.**

Das Wochenblatt erscheint von nun ab dreimal wöchentlich in je einem Bogen Dinstag, Donnerstag, Sonnabend früh und kostet 2 Rthlr. jährlich — oder 15 Sgr. vierteljährlich, Vorausbezahlung. Ich selbst habe mit der Redaktion gar nichts mehr zu thun und bitte, sich stets an den Herrn Redakteur in Redaktionsangelegenheiten zu wenden. Meine geehrten Freunde, die bisher Freiexemplare bezogen, bitte ich, mich von nun ab zu entschuldigen, da ein eigner §. im Contracte mit dem Redakteur mir dies untersagt.

A. Ludwig.

I.

Wer den rüst'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Aehren,
Wer in Schooß der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren, —
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinterm Webstuhl sich bemüht,
Daß sein blonder Junge wachse. —

Jedem Ehre, Jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dust und Moder ihn umstaube, —
Ob er Sclav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe —
Ob er, um verruchten Lohn,
Fremden Ungeschmack vertire —
Ob er, ein gelehrter Frohn,
Griechisch und Latein docire. —

Er auch ist ein Proletar.
Ihm auch heißt es: „Darbe! Borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar;
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge.
Mit dem Kummer, mit der Noth,
Wie die Andern, muß er ringen;
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.

Manchen hab' ich schon gekannt.
Nach den Wolken flog sein Streben —
Tief im Staube, von der Hand
In den Mund, doch mußt' er leben.
Eingepfercht und eingedornt
Aechzt' er zwischen Thür' und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blüth' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug;
Finke sang und Habicht kreiste.
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhnernd mit dem Geiste.

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er muthig, blieb ergeben.
Dieses auch ist Poesie!
Denn es ist ein Menschenleben.

Und, wenn ganz der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
„Was ich thu', ist für die Meinen."

Endlich ließ ihn doch die Kraft.
Aus sein Streben! Aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen.
Nächtlich von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfen pochen.
Frei dann flog sein Genius,
Den des Tages Last gebrochen.

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen.
Ohne Kreuz und ohne Stein
Ruht er aus auf harten Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen.
Bettlerkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen.

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! Doch auch Dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferd. Freiligrath.

II.

Ich bin ein Deutscher, kennt Ihr meine Farben?
Schwarz, roth und golden leuchten sie voran,
Daß für die Freiheit meine Brüder starben,
Zeigt, daß der deutsche Held noch ist ein Mann!
Die deutschen Eichen rauschen,
Kein Späher darf mehr lauschen!
:,: Aus froher Brust erklingt das freie Wort!
Und Schimpf und Schande dem Gedankenmord! :,:

In **schwarze** Nacht ist **Lüge** jetzt begraben,
Die Wahrheit ist der Menschheit Morgen**roth,**
Jetzt wird die Welt die **gold'ne** Zeit erst haben,
Da Mißtrau'n, Haß und feile Knechtschaft todt!
Die deutschen Eichen rauschen,
Kein Späher darf mehr lauschen!
:,: Die Waffe blitzt in starker Bürgershand!
Wie bist Du treu geschützt, mein deutsches Land! :,:

Wir halten fest! Wir sind nicht mehr gebunden;
Doch trennt uns nichts in Bürger-Einigkeit!
Der Noth und Arbeit winken Ruhestunden!
Dem Menschenrechte unsern Bürgereid!
Die deutschen Eichen rauschen,
Kein Späher darf mehr lauschen!
:,: Aus froher Brust erklinget frei und frank
Des deutschen Tages lauter Morgensang. :,:

Dr. Lasker.

III. Preßfreiheit und Galgen.

Das war der Herr von Thadden
Auf Preußens Ständetag;
Das war der Herr von Thadden,
Der da die Worte sprach:
„Preßfreiheit mögt ihr geben!
„Doch setzt mir auch daneben
„Den Galgen, den Galgen!"

O inhaltschwere Mahnung!
O schaut! Noch ists kein Jahr —
Und Herrn von Thaddens Ahnung,
In Wien, da ward sie wahr.
Preßfreiheit ist gegeben;
Und seht! Was steht daneben?
Der Galgen! der Galgen!

Und, der so lang uns preßte,
Uns preßte frank und frei,
Der Chef, der allerbeste,
Der Völkerpresserei —
O seht ihn, seht ihn eben
Im Conterfei nun schweben
Am Galgen, am Galgen!

Adolph Schults zu Elberfeld.

An die Bewohner des platten Landes.

Landsleute! An mehreren Punkten der Provinz sind Ruhestörungen vorgefallen, veranlaßt durch die falsche Ansicht, daß die nun erlangte politische Freiheit in ihrer Folge die Befreiung von den Lasten und Pflichten mit sich führe, die auf den Rustikal-Besitzungen zu Gunsten der Dominien haften.

Mehrere Gemeinden haben aus dieser falschen Ansicht heraus sich zusammengerottet und von den Besitzern der berechtigten Dominien Erklärungen erzwungen, daß sie auf diese Rechte und ihr daher fließendes Einkommen verzichten wollen.

Die Klagen über dergleichen Aufstände mehren sich.

Es ist höchst beklagenswerth, daß gerade die Landleute, die der grundbesitzenden Klasse angehören, ja oft sehr wohlhabende Leute sind, sich zu solch ungesetzlichem Betragen haben verleiten lassen, und ein schlimmes Beispiel geben. Indeß will ich gern dem Glauben mich hingeben, daß theils Mißverstand, theils Aufregung Böswilliger, die Irrenden verleitet habe.

Ich bitte und ermahne euch daher alles Ernstes, von solchem ungesetzlichen, gewaltthätigen, die Freiheit vernichtenden Betragen abzustehen, fernerhin die höchste Achtung vor dem Eigenthum eines Jeden zu haben, die erzwungenen Erklärungen, die ohnedies vollkommen ungültig sind, zurück zu stellen, und mir dadurch den Beweis zu liefern, daß ihr zur gesetzlichen Ordnung zurückkehren, und euch der wahren Freiheit würdig beweisen wollt.

Sollte dies nicht auf das Schleunigste geschehen, so werde ich mich genöthigt sehen, dem Gesetz Achtung, den einzelnen Bürgern Schuz durch die bewaffnete Macht zu verschaffen.

Die Ruhe und gesetzmäßige Ordnung wird bald wieder hergestellt sein, und der Schuldige seiner Strafe dann nicht entgehen.

Landsleute! Gebt meinen Ermahnungen Gehör! Stellt die Ordnung wieder her, und betretet dann den gesetzmäßigen Weg, der euch allein zu dem erwünschten Ziele führen kann.

Bald werden die freigewählten Volksvertreter sich versammeln; ihnen tragt eure Anliegen vor, sie werden auf Abhilfe auf gesetzlichem Wege bedacht sein. Im Verein mit ihnen wird Seine Majestät der König, der alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfaßt, Erfüllung gewähren.

Breslau, den 26. März 1848.

Der Königliche Immediat-Commissarius für die Provinz Schlesien.
Graf York von Wartenburg.

Bekanntmachung.

Es gelangt zu unserer Kenntniß, daß in einigen ländlichen Ortschaften, hiesigen Regierungsbezirks, die Bauern und andere Einwohner der Dorfschaften die Zahlung der Grundzinsen und anderer Abgaben und Leistungen, die sie den Grundherrschaften zu entrichten haben, seit Kurzem, auf Grund völlig irrthümlicher Annahme und Voraussetzungen verweigern. Wir müssen vor solchem in jeder Hinsicht unstatthaften Verhalten mit dem Bedeuten wohlmeinend warnen, daß diejenigen, welche mit Drohungen, Gewalt, oder sonst durch Hervorrufung tumultuarischer Auftritte, dergleichen ungerechtfertigte Weigerungen von Leistungen an die Grundherrn, die nach wie vor eben so wie die Staats-Abgaben pünktlich entrichtet werden müssen, durchsetzen wollen, zu gewärtigen haben, daß sie als Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung behandelt, und durch alle gesetzliche Zwangsmittel, nöthigenfalls durch Anwendung militairischer Hilfe, in den Weg der Ordnnng und des gesetzlichen Verhaltens gewiesen werden.

Breslau, den 25. März 1848.

Königliche Regierung.
Abtheilung des Innern.

Worte eines Landmannes an die Landleute.

Landleute, die Ereignisse, welche sich in Frankreich zugetragen und in dem größten Theile von Deutschland wiederholt haben, setzen heut die ganze Welt in Bewegung und haben auch Euch mit Unruhe und Aufregung erfüllt. Ein großer wo nicht der größte Theil von Euch macht sich in Folge dessen Vorstellungen von dem, was Franzosen und Deutsche jetzt errungen haben, welche irrig sind. Ihr habt von Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft gehört und stellt Euch darunter Gesetzlosigkeit und Räuberei vor. Wir legen Euch das nicht zur Last, wir machen Euch das nicht zum Vorwurf; Ihr seid von je her zur Unwissenheit und zum blinden Gehorsam erzogen worden; man hat Euch jede Theilnahme an Eurem Gemeinwesen genommen, an dem Gemeinwesen im Kleinen sowohl, wie im großen Ganzen. Daher hat auch Euer Interesse am Gemeinwesen sich nicht bilden können. Behörden, welche Euch fern standen, die Ihr oft gar nicht kanntet, die ebensowenig Euch und Eure Interessen und Bedürfnisse kannten, haben Euch regiert und wenn Ihr Euch erlaubtet, gegen die Art und Weise der Regierung, gegen manche Willkür und Unterdrückung Eure Stimme zu erheben, so wurdet Ihr als Unzufriedene, als Räsonneurs Demagogen und Aufwiegler zur Ruhe verwiesen, wo nicht gar eingesperrt. Ihr seid also, wie oben gesagt, zur Unwissenheit förmlich erzogen worden; wer wollte sich nun wundern, wenn Ihr jetzt das Wort, welches die Welt electrisirt, das Wort „Freiheit" falsch versteht. Nicht Euch ist deshalb ein Vorwurf zu machen, sondern der Art und Weise Eurer bisherigen Staatsregierung, deren erste Pflicht es gewesen wäre, Euch zur Freiheit zu erziehen, anstatt zum blinden Gehorsam.

Es sind fünf und dreißig bis vierzig Jahre her, daß der Ruf der Freiheit schon einmal von Frankreich her ertönte. Die Rathgeber, welche damals der König Friedrich Wilhelm der Dritte hatte, hörten den Ruf und verstanden ihn. Der König hatte damals einen großen Theil der Länder, welche er früher regierte, an die unter dem Banner der Freiheit siegenden Franzosen verloren. Er beschloß deshalb die Franzosen wiederum mit dem Banner der Freiheit zu vertreiben. Er rief sein Volk zur Vertreibung der Fremden auf und versprach ihm dafür Freiheit und Gleichheit: darum opferte 1813 das Volk willig Gut und Blut für den König, der dem Volke die Freiheit zugesagt hatte. Es wurde auch vor und während des Krieges wacker an Eurer Freiheit gearbeitet: die Leibeigenschaft, in welcher Ihr früher geschmachtet hattet, wurde aufgehoben, die Frohndienste und Lasten abgelöst; aber lange dauerte es nicht. Nachdem der Friede erkämpft war, ging man langsam wieder rückwärts. Es war dem Volke eine Vertretung verheißen worden, d. h. eine Versammlung von Männern, welche, durch das Volk und aus dem Volke gewählt, darüber entscheiden sollten, welche Gesetze für das Volk heilsam und welche schädlich wären und ob die Steuern, welche das Volk bezahlen muß, zu hoch seien, desgleichen ob das Geld, welches durch die Steuern einkommt, auch gut angewendet und sparsam verwaltet werde.

Dieses Versprechen einer Volksvertretung ist aber bis jetzt noch nicht erfüllt worden. Statt dessen haben schlechte Rathgeber des Königs ihn bewogen, statt der Volksvertretung dem Lande die Landtage zu geben, um den ärgsten Schreiern den Mund zu stopfen. Die Landtage aber sind keine Volksvertretung; vielmehr sind auf den Landtagen nur die sogenannten Stände und vorzugsweise die höheren Stände vertreten: man gab uns statt des Brodtes — einen Stein.

Das Volk hat lange seine Leiden getragen und Ihr Landleute, Ihr habt es wohl immer gefühlt, daß Ihr gedrückt seid; aber Ihr habt nicht gewußt, wo das Uebel liegt; und wenn auch Leute, die es gut mit Euch und mit dem ganzen Volke meinen, ihre Stimmen für Euch erheben und ein freies Wort sprechen wollten, so wurden sie von den schlechten Rathgebern des Königs und dem großen Heere von Beamten, hart und so lange verfolgt, bis sie still waren; denn die Beamten haben bisher ein Interesse daran gehabt, daß Niemand ihre Verwaltung tadele, damit sie ihre Herrschaft ungestört ausüben und auch ihr gutes Gehalt beziehen konnten. So wie bei uns, so ist es auch in Frankreich gewesen; die Franzosen haben es aber endlich nicht länger ertragen und haben ihre Regierung jetzt geändert; aber sie haben nicht etwa das Gesetz abgeschafft, vielmehr dringen sie darauf, daß das Gesetz nicht mehr durch die Willkür und im Interesse weniger Vornehmen gegeben werde, sondern durch Männer, die durch das Vertrauen des ganzen Volkes ohne Unterschied gewählt sind, gegeben werde, damit das Recht zum Gesetz erhoben werden könne und nicht die Willkür und das Interesse der Wenigen, die es bisher gegeben haben. Nachdem die Franzosen dieß gethan haben, sind auch wir Deutsche im Begriff es zu thun.

Ihr habt nun die Worte Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft gehört, aber Ihr wißt nicht, welchen Sinn die Franzosen damit verbinden und welcher auch der richtige ist.

Jedermann im Volke soll frei sein d. h. Niemand soll durch seine Geburt der Diener eines Andern sein und Niemand soll anderen Gesetzen unterworfen sein als denjenigen, welche das Volk selbst durch seine Abgeordnete gegeben hat. Niemand soll mehr seiner persönlichen Freiheit beraubt werden können, wenn nicht das Gesetz und der Richter es fordert. Wenn nun das Volk sich selbst durch seine Abgeordneten die Gesetze giebt und sich seine Richter wählt, so ist gewiß jeder rechtschaffene Mann vor Willkühr und Unterdrückung sicher.

Die Freiheit besteht also nicht in der Gesetzlosigkeit, sondern vielmehr grade in der strengsten Befolgung der Gesetze, und diese Befolgung der Gesetze wird gewiß Niemandem schwer werden, wenn die Gesetze von den durch das Vertrauen des Volkes gewählten Abgeordneten gegeben werden.

Gleichheit soll herrschen, d. h. Jedermann, sei er der Aermste oder der Reichste, der Niedrigste oder der Vornehmste, soll eben so viel vor dem Gesetze und vor der bürgerlichen Gesellschaft gelten wie ein Anderer. Ein Mann, der sonst nicht ehrlos ist, ist nicht schlechter als ein

Anderer, auch wenn er im zerissenen Rocke einher gehen müßte. Das ist Gleichheit.

Die Brüderschaft aber ist die Liebe, welche ein Jeder zu seinem Nebenmenschen haben soll, sei er vornehm oder gering. Wir Alle sind Glieder einer großen Familie, des deutschen Volkes, und sollen uns als solche wie Brüder lieben, mögen wir an der Oder wohnen oder am Rhein. Und alle Nationen, alle Völker, welche nach diesen Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und der Brüderschaft regiert werden, müssen sich ebenso und werden sich wie Brüderfamilien lieben und es werden keine Eroberungskriege mehr vorkommen, die nur durch den Ehrgeiz von Machthabern, zum Unglück der Völker veranlaßt worden sind. So weit eine Sprache gesprochen wird, soll auch eine Regierung sein und kein fremdes Volk soll mehr von einem andern unterdrückt werden.

Viele von Euch haben nun geglaubt, es sollten jetzt Alle gleich viel besitzen, diejenigen, welche mehr haben, sollten mit denen welche weniger oder Nichts haben, zu gleichen Theilen ihr Eigenthum hergeben. Wenn Ihr Euch aber einen solchen Gedanken recht reiflich überlegt, so werdet Ihr gewiß selbst zu der Ueberzeugung kommen, daß es ein thörichter und ganz unmöglicher Gedanke ist. Wir wollen einmal annehmen, daß es möglich sei, daß alles Eigenthum, aller Besitz gleichmäßig unter Alle vertheilt würde. Ihr müßt doch zugeben, daß die Städter dann so gut wie die jetzigen Landleute Ansprüche darauf hätten, daß jeder ein Stück Grund und Boden bekäme. Wenn nun Jedermann zwei Morgen oder drei besäße, so würden doch viele, die den Ackerbau nicht zu betreiben verstehen, ihr Land demjenigen verpachten, der es verstände, und der Pächter würde dann dabei etwas verdienen, er würde also sogleich wohlhabender werden als der Besitzer des gepachteten Landes wäre und die Ungleichheit wäre auf der Stelle wieder da. Noch schneller und in die Augen springender aber würde die Ungleichheit des Vermögens zwischen denen eintreten, welche fleißig und sparsam sind und denen, welche faul und leichtsinnig sind. Die Faulen und Leichtsinnigen werden nicht arbeiten, sondern ihren Besitz für Geld verkaufen und das Geld wieder durchbringen, während die Fleißigen durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sich etwas verdienen und dem Faulen das Land abkaufen würden. In vier Wochen wäre also die alte Ungleichheit wieder da. Sollte denn etwa dann die Theilung wieder vor sich gehen? — Dann würden doch offenbar die fleißigen und ehrenhaften Männer, deren Zahl doch bei Weitem die Mehrzahl ist, — entweder auch nicht mehr arbeiten dürfen; denn sie würden ja sonst nur für die Faulen arbeiten, oder sie müßten sich zusammenthun und gegen die Faulen vertheidigen; es würde Raub, Mord und Plünderung geben und um die Gleichheit wäre es geschehen; es wäre der Stärkste und Klügste der Herr des Schwachen und Dummen. In dem gleichen Vermögen besteht also nicht die Gleichheit, welche wir brauchen und die wir jetzt erringen wollen.

Ich will Euch aber an einem Beispiele zeigen, worin die Ungleichheit besteht und wie die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit gesetzt werden soll.

Ihr wißt, daß das ganze Land in Kreise eingetheilt ist. Als man nun vor etwa fünf und dreißig Jahren bereits dem Volke versprach, es solle künftig seine Angelegenheiten selbst wahrnehmen und controliren, richtete man die Kreisversammlungen oder Kreistage ein; man meinte es aber nicht ganz so ehrlich, wie ihr selbst beurtheilen mögt: Denn wie richtete man die Kreisversammlungen ein, in denen doch das Wohl und das Interesse Aller Einwohner des Kreises vertreten sein sollte?

Die Kreisversammlungen bestehen aus sämmtlichen sogenannten Rittergutsbesitzern des Kreises, aus einem Magistratsmitgliede jeder Stadt des Kreises und aus drei Schulzen. Nun frage ich jeden schlichten Bürger oder Landmann, ob das eine Volksvertretung ist? Ihr wißt ja wohl, wie es zugeht! Die drei Schulzen, welche ehrenwerthe, aber schlichte Männer sind, lassen sich von der Menge der vornehmen Herrn sehr leicht blenden und einschüchtern, ohne daß wir deshalb behaupten wollten, daß die Herrn Rittergutsbesitzer grade alle diese Absicht hätten. Aber warum dürfen denn die Bürger und Landleute des Kreises ohne Unterschied, mit einen Wort alle Einwohner des Kreises, sich nicht diejenigen einsichtsvollen Männer wählen, welche das Interesse des Volkes im Kreise wahrnehmen. Es giebt unter den Rittergutsbesitzern wohl viele, welche das Volk lieben und sein Interesse wahrnehmen möchten, aber es giebt auch unter denen, die nicht Rittergutsbesitzer sind, eine Menge einsichtsvolle Männer, Bürger sowohl wie Gutspächter und andere Landleute, zu denen das Volk Vertrauen haben und die es zu Vertretern auf den Kreisversammlungen wählen würde. — In der jetzigen Art der Zusammensetzung der Kreisversammlungen liegt die Ungleichheit und deshalb flößen sie kein Vertrauen ein, auch wenn die Kreisstände die beste Absicht haben, das Wohl des Kreises stets im Auge zu behalten.

Wir wollen nun die Gleichheit d. h. wir wollen, daß alle unbescholtenen Einwohner des Kreises, wenn sie volljährig sind, ohne Unterschied des Standes und des Vermögens die Abgeordneten zu dem Kreistage wählen sollen. Das ist die Gleichheit, die wir an dem einen Beispiele gezeigt haben.

Sehr viele von Euch meinen, daß sie jetzt keine Zinsen und keine Laudemien mehr an die Gutsbesitzer zahlen dürften. Nachdem ich Euch vorher auseinandergesetzt habe, daß die Freiheit und die Gleichheit nicht in der Gesetzlosigkeit besteht und noch weniger in der Ergreifung des Eigenthumes Anderer, — werdet Ihr jetzt leichter begreifen, daß die Meinung, als müßten jetzt alle Zinsen und Laudemien von den Gutsbesitzern hergegeben werden — eine durchaus falsche und irrthümliche ist. Ich will versuchen, Euch dieß wiederum an einem Beispiele zu zeigen.

Wenn der Bauer Franz unter seinen Grundstücken ein Stück Acker besitzt, es sei einen Morgen groß, welches ihm zu bewirthschaften unbequem ist, so würde er vielleicht geneigt sein, es zu verkaufen oder zu verpachten. Der Bauer Franz spricht zufällig darüber mit seinem Nachbarn, dem Gärtner Friedrich. Nun, sagt der Gärtner Friedrich, mir liegt der Morgen Acker ganz bequem; ich möchte ihn wohl gerne kaufen; aber ich habe nicht so viel baares Geld, um ihn zu bezahlen; sonst würde ich Euch gerne siebenzig Thaler dafür geben.

Der Bauer Franz überlegt sich die Sache; er kennt den Gärtner Friedrich als einen ordentlichen und fleißigen Mann und sagt: nun, wenn Ihr mir den Acker auch nicht ganz bezahlen könnt, so können wir ja ein anderes Uebereinkommen treffen. Ich verkaufe Euch das Stück Acker, wenn Ihr mir zehn Thaler baar bezahlt, jährlich zwei Thaler Zins entrichtet und die Ochsenfuhre zu leisten übernehmt, welche ich jährlich um Michaeli dem Herrn Pastor leisten muß. Beide werden Handels einig und der Gärtner Friedrich besitzt nun den Morgen Acker, welchen ihm der Bauer Franz verkauft hat, und kann ihn bewirthschaften, wie er will, weil es jetzt sein Eigenthum ist, aber er muß dem Bauer Franz jährlich zwei Thaler bezahlen und ihm eine Ochsenfuhre für den Herrn Pastor leisten.

Wenn nun beide oder nach ihrem Tode ihre Kinder das Erbe der Väter an Andre verkaufen, so wird doch dadurch der Kauf zwischen beiden nicht geändert. Die Nachfolger des Gärtners Friedrich, wenn es auch ganz Fremde sind, müssen doch immer den Nachfolgern des Bauers Franz die zwei Thaler bezahlen und die Ochsenfuhre leisten; denn der Bauer Franz hatte ja nur unter dieser Bedingung dem Gärtner Friedrich den Acker verkauft, und hatte nur zehn Thaler Geld für den Acker erhalten, obgleich er vielmehr werth war und den Nachfolgern des Bauers Franz, welche später das Gut kaufen, ist ja der Zins und die Fuhre auch mit angerechnet worden, sie haben dieselben mit bezahlt, eben so wie die Nachfolger des Gärtners Friedrich wegen der Bezahlung des Zinses und der Leistung der Ochsenfuhre weniger Kaufgeld gezahlt haben.

Was würdet Ihr nun dazu sagen, wenn auf einmal der Besitzer von des Gärtner Friedrichs Stelle erklären wollte: ich zahle die Zinsen nicht mehr und leiste auch die Fuhre nicht mehr an den Besitzer des Gutes von dem Bauer Franz? Wäre das nicht ein ganz thörichtes und auch strafbares Benehmen?

Hat aber der Nachfolger des Gärtners Friedrich so viel Geld, daß er den von dem Bauer Franz gekauften Acker jetzt ganz bezahlen kann, nun so kann er ja den Zins und die Ochsenfuhre mit Kapital ablösen; aber ohne Ablösung den Zins und die Fuhre nicht zu leisten, das wäre ja ein offenbarer Diebstahl an dem Eigenthume des Nachfolger des Bauers Franz und die letzteren könnten mit Recht sagen: nun so gebt mir den Morgen Acker wieder her, ich will Euch die zehn Thaler wieder geben, welche der Gärtner Friedrich dem Bauer Franz einstmals dafür bezahlt hat.

Ganz eben so, wie in diesem Beispiele der Bauer Franz, so haben die Gutsbesitzer in früheren Zeiten Grundstücke an Bauern, Freigärtner und Dreschgärtner ausgethan, haben eine kleine Anzahlung genommen und statt des Restes, Fuhren, Handdienste, Geldzinsen und Laudemien sich ausgemacht, so wie sie Euch andrerseits auch gewisse Rechte der Hutung, des Raff- und Leseholzes

u. s. w. zugesichert haben. Ihr wißt das wohl Alle; nur habt Ihr das ganze Verhältniß Euch noch nicht recht klar überlegt und Niemand hat sich bis jetzt die Mühe gegeben, es Euch auseinander zu setzen.

Die Fuhren, Handdienste und Laudemien sind zu Euer Aller großem Nutzen in vielen Gegenden bereits in jährliche Rente oder Zins abgelöst und diese Rente so gut wie von Alters her sich schreibenden Geldzinsen können ebenfalls in Kapital abgelöst werden. Desgleichen kann aber auch der Gutsbesitzer seine Berechtigungen ablösen — das Recht dazu werdet Ihr ihm doch gewiß eben so zugestehen, wie er Euch das Eure zugestehen muß; denn sonst würde ja wiederum nicht Freiheit und Gleichheit da sein, sondern Gesetzlosigkeit und Verletzung des Eigenthumes und des guten Rechtes eines Jeden ohne Unterschied.

Leider haben an manchen Orten sich Einige von Euch durch unwissende oder böswillige und arbeitsscheue Menschen zu Gewaltthätigkeiten verführen lassen, welche eben so thöricht als strafbar sind. Solche Gewaltthätigkeiten schaden nur Euch und unsrer guten Sache, der Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft. Ihr werdet wohl jetzt einsehen, daß daraus nur Raub, Mord und Plünderung entstehen und daß ein solcher Zustand Keinem von Euch, die Ihr noch ordentliche und ehrenhafte Männer seid, gefallen kann, sondern nur dem lüderlichen und faulen Gesindel, welches unser Aller Feind ist.

Die nächste Folge ist, daß wir an der Umgestaltung und Verbesserung unsrer Zustände zur Freiheit, — nicht arbeiten können. Die Unordnungen müssen zu unser Aller Vortheil unterdrückt und bestraft werden nach der Strenge des Gesetzes. In den Ortschaften, wo Einige von Euch sich haben hinreißen lassen, werden unsre Truppen nothwendig einquartirt werden. Die Last davon werden die Schuldigen und die Gemeinden tragen, eben so wie sie den Schaden und die Erpressungen vollständig ersetzen müssen, die sie begangen haben; ja es kann wohl kommen, daß Mancher, der in seiner Unwissenheit und Unüberlegtheit sich hat verführen lassen — um Haus und Hof kommt.

Darum höret die Stimme Eurer wahren Freunde, laßt Euch unterrichten und belehren und haltet untereinander selbst auf Ordnung und Gesetz: nur so ist es möglich, daß unserer Noth und unseren Uebelständen gründlich abgeholfen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesgeschichte von Oels.

Dienstag, den 28. März, fand die dritte Staatsbürger-Versammlung statt. Sie war wegen der ungünstigen Zeit weniger besucht, als die frühern; daher wurde beschlossen, die künftigen Abends, von halb acht Uhr ab, zu halten. Der Grundsatz war schon in der ersten Versammlung ausgesprochen, daß jeder **Staats**bürger in der Versammlung Zutritt habe und sich aussprechen könne. Zum ersten Mal waren in dieser Sitzung mehrere Gutsbesitzer vom Lande anwesend, von Ritter- und Bauergütern; Alle wurden gern willkommen geheißen und der Wunsch ausgesprochen, daß recht Viele aus allen Ständen sich bei diesen Besprechungen betheiligen möchten; die nächste Versammlung ist auf Montag, den 3. April, angesetzt.

Unser städtischer Landtagsabgeordneter, Herr Kaufmann Döring, nahm Abschied von der Versammlung, deren Vorsitz er bisher geführt hatte, — um seiner Einberufung zum Landtage nach Berlin zu folgen. Man wünschte ihm allerseitig ein recht baldiges frohes Wiederkommen, wo möglich in acht Tagen.

Fortgesetzt wurde die Besprechung über eine beantragte Petition „um Beschränkung des Heirathens, wenigstens im Gewerbstande." Die Besprechung ergab, daß eine allgemeine Beschränkung der Heirathserlaubniß weder mit der Freiheit und dem Recht verträglich, noch eigentlich ausführbar sei, im Gegentheil die Unsittlichkeit außerordentlich befördern würde; daß aber auch eine Beschränkung des Gewerbstandes weder allgemein durchführbar noch wünschenswerth sei, ja zu einer furchtbaren Tyrannei führen müsse, so daß das Gegenmittel schlimmer sein würde, als das Uebel. Dennoch erkannte man die Uebelstände tief, welche zu obigem Wunsch geführt hatten; in Betracht, daß die große Frage über Arbeit und Armuth, oder mit fremden Worten, über Proletariat und Pauperismus, jetzt gleichzeitig fast überall erörtert werde und offenbar so leicht nicht zur Lösung zu bringen sei, vereinigte man sich eine Bittschrift zu entwerfen, es möge

ein Ministerium für Organisation der Arbeit

eingesetzt werden. Ein zweiter Antrag, zu bitten um Umgestaltung des jetzigen Militairwesens, mußte wegen Mangel an Zeit verschoben werden.

Mittwoch, den 29. März, Nachmittag war das Freicorps auf dem Ringe versammelt, um für die bisherigen Lanzenmänner-Abtheilungen Musketen im Zeughause zu empfangen und um einige Wahlen vorzunehmen. Gewählt wurde Herr Major von Frankenberg, als Stellvertreter des Gesammtführers und zugleich als Bezirksführer des Louisenviertels an die Stelle des zur Landwehr einberufenen Herrn Lieutenants Brandt. Hierbei ergaben sich zwei Uebelstände, welche zur Sprache gebracht werden müssen, nicht um Mißvergnügen zu erregen, sondern um Mißvergnügen zu vermeiden. Der erste liegt darin, daß militairischer Apell bei uns nicht ausführbar ist. Der Soldat, dessen Zeit nur für den Dienst bestimmt ist, kann recht gut eine Stunde vorher bestellt werden, ehe er gebraucht wird; für ihn mag es selbst eine Uebung sein, warten zu lernen. Anders stellt sich die Sache bei uns. Wir sind fast Alle Geschäftsmänner oder doch in solchen Verhältnissen, wo wir unsre Zeit nothwendig zu Rathe halten müssen; für Viele von uns ist eine verlorne Tagesstunde verlornes Geld. Wir also können nicht auf die Länge eine Einrichtung ertragen, welche uns zwecklos Zeit kostet. Exerciren wir, machen wir Parade, stehn wir auf Wache, gehn wir auf Patrouille, so sehn wir den Zweck ein und bringen gern unsre Zeit zum Opfer. Sind wir aber bestellt zum Antreten um 2 Uhr, marschiren um $2\frac{1}{2}$ Uhr auf und kommen erst zur Wahl um $3\frac{3}{4}$ Uhr, so kostet uns 2 Stunden, was $\frac{1}{2}$ Stunde hätte kosten können; das ermüdet den Nicht-Militair mehr, als der anstrengendste Dienst. Dies kann für eine so gute und so freudig begonnene Sache die nachtheilige Folge haben, daß der Eifer erschlafft. Es wird also nöthig sein, auf Mittel zu denken, wie beim Appell und bei jeder dgl. Versammlung Zeit erspart werde; und dies wird am leichtesten sein, wenn zur bestimmten Zeit pünktlich das Angesetzte vorgenommen wird, damit Niemand auf den Andern zu warten brauche.

Der zweite Uebelstand ist in diesem Blatt vergeblich schon zwei Mal leise angedeutet worden, er muß nun gradeheraus gesagt werden. Entweder gebe man uns unsre Führer oder man lasse sie uns wählen. Das aber wird nicht länger durchgehn, daß man uns sagt: „Meine Herrn, wählen Sie!" und dann, ehe jemand hat wählen oder auch nur vorschlagen können, einen Genannten als gewählt proclamirt. Schon daß der vorschlägt, welcher die Wahl leitet, ist ganz zweckmäßig; denn Das macht die Meisten befangen; ferner daß man ohne andre Vorschläge zu erwarten, für den einen, der gemacht ist, sofort das Beifallszeichen fordert, ist abermals einer freien Wahl zuwider; drittens daß man blos auf die Wähler hört, welche dem Leitenden zunächst stehen, ist ebensowenig der freien Wahl angemessen. Alle auf solche Weise erzielte Wahlen sind mindestens unbillig durchgesetzt; dem Gewählten selbst kann es nicht angenehm sein zu hören, daß man ihn für nicht gewählt, sondern aufgedrungen ansieht. Ein solcher Fall ereignete sich beim Louisenbezirk; bei der Wahl auf dem Ringe ward ein Candidat als zum Bezirksführer gewählt proclamirt, ehe noch eine ganze Rotte dieses Bezirks auch nur gehört hatte, daß er vorgeschlagen sei. Natürlich that dieselbe entschieden Einspruch gegen ein solches sogenanntes Wählen. Nun erst ward Ballottage angeordnet und diese ergab für denselben Candidaten eine glänzende Majorität. Derselbe darf sich nun weit sicherer und ehrenvoller als den Mann des allgemeinen Wunsches betrachten, als wenn man schwach genug gewesen wäre, sich so ohne Weiteres seines Stimmrechtes berauben zu lassen. Ein ähnlicher Fall hat sich bei der Fahnenträgerwahl im Ohlauer Bezirk ereignet, wo 2 Rotten für den Einen, je eine Rotte für einen Andern gestimmt hatten und doch einer der beiden letzteren proclamirt worden ist, weil eben die Begriffe von Wahlfreiheit noch gar nicht scharf genug festgehalten werden. Wir müssen aber lernen, auch nicht bei der Wahl eines Fahnenträgers, so unbedeutend diese Stelle ist, uns unsre Wahl vorschreiben oder bestimmen oder abschneiden zu lassen; wie wollen wir sonst uns später bei den Urwahlen zum Reichstag unabhängig gesinnte Wähler wählen können?

Uebrigens hat allgemein das Freicorps Eifer und Lust gezeigt; manche Bezirke und namentlich einzelne Rotten haben schon sehr fleißig exercirt. Der Wacht- und Patrouillendienst ist kräftig und ordentlich vollzogen worden und es zeigt sich ein allgemeiner guter Geist. Daß derselbe bleibe, muß Aller Wunsch sein, ebendeßhalb sollen vorkommende Uebelstände besprochen werden; es ist wünschens-

werth, daß niemand darunter einen persönlichen Angriff verstehe, sondern eine zeitgemäße Hinweisung auf Das, was Mißvergnügen vermeiden kann. Denn daß Freiwillige weit leichter, aber auch weit schwerer zu führen sind, als Verpflichtete, das muß Jeder einsehn, der in irgend welcher Beziehung Freiwillige zu einem gemeinsamen Zweck hat leiten und führen müssen; eben deßhalb ist besser, wenn grade heraus gesagt wird, was mißfällt, als wenn unausgesprochnes, aber desto tiefer gefühltes Mißvergnügen den Eifer lähmt.

Noch ist zu erzählen, daß man uns Tag für Tag mit Schreckensnachrichten von Bauernaufständen, von Sengen und Brennen u. dgl. schreckt, welche sich zum Schluß auf einige tumultuarische Scenen zurückführen lassen, die ganz einzeln dastehn, und auf Deputationen, welche an die meisten Grundherrschaften geschickt worden sind, mit zum Theil gerechten, zum größern Theil (wie man erzählt) ganz ungerechten Forderungen. Die Leute werden sich belehren lassen und einsehn, daß man ein Recht nur auf gerechtem Wege erlangen darf; vorläufig ist es für Manche sehr bequem, sie Alle als einen zum Untergange aller Besitzenden verschwornen Haufen darzustellen; damit verdächtigt man zugleich das Gerechte und Ungerechte, was sie verlangen. Bisher hat noch jeder Tag die Gerüchte des vorigen als höchst übertrieben, oft als ganz lügenhaft dargestellt; wir scheuen uns nicht, offen auszusprechen, daß unsrer Ueberzeugung nach in **8** höchstens **14** Tagen Alles in ruhigem Gleise sein wird.

Donnerstag, den **30.** März, fand die Trauerfeierlichkeit für die in Berlin Gebliebenen Statt, worüber ein geehrter Freund statt unser berichten wird.

Die Trauerfeierlichkeit für die in Berlin Gefallenen am 30. März.

Das preußische Volk hat selbst Censur geübt und in jenen denkwürdigen Tagen vom **19—23.** März in Berlin gestrichen, was ihm mißliebig war. Das preußische Volk hat die feudalistische Geschichte des preußischen Staats plötzlich geschlossen und seine eigne Geschichte begonnen. Die alten Verhältnisse sind für immer vernichtet, die zu straff gezogenen Saiten sind gesprengt und nicht aus den Trümmern, nein, aus neuen Elementen erbaut sich der völkerumfassende Freiheitsdom, dessen Grundpfeiler von dem Blute gefallener Brüder zusammengehalten werden. Wie sollten wir deren Gedächtniß nicht ehren, wie nicht eine ehrende Todtenklage anstimmen um die, welche sterbend neues freies Leben erzeugten. Darum fühlte sich auch unsre Stadt gedrungen, nach dem Vorbilde anderer Städte zum Gedächtniß aller derer, welche in jenen denkwürdigen Tagen in den Straßen der preußischen Hauptstadt fielen, eine Trauerfeierlichkeit anzuordnen, welche am **30.** März, Nachmittag **3** Uhr, nach dem ausgegebenen Programme in folgender Weise stattfand:

Nachdem die Festtheilnehmer sich vor dem Rathhause aufgestellt hatten, übergab Herr Bürgermeister Thalheim dem Freicorps vier von Sr. Hoheit dem Herzog von Braunschweig geschenkte dreifarbige Fahnen und brachte dem deutschen Vaterlande, dem Landesvater und dem Herzoge von Braunschweig-Oels ein Lebehoch aus. Hierauf bewegte sich unter dem Geläute aller Glocken der Zug über den Markt zum herzogl. Schlosse; voran zwei Festordner, ein Musikcorps, die Schützengilde mit ihren Fahnen, das zur Feierlichkeit eingeladene Militair im Waffenschmuck, die evangel. und kathol. Geistlichkeit, und der Vorstand der jüdischen Gemeinde, der Magistrat, das Stadtverordneten-Collegium, das Sängerchor, die eingeladenen Behörden und andere Festtheilnehmer, zum Schlusse das bewaffnete Freicorps der Stadt mit seinen neuen Fahnen.

Als man in dem mit Tannenreisern und Kränzen geschmückten geräumigen Schloßhofe angelangt war, wurde folgender Choral gesungen, gedichtet ebenso die nachfolgenden Gesänge vom Herrn Lehrer Müller.

Mel.: Christus, der ist mein Leben 2c.

Zu Gräbern laßt uns wallen,
Auf denen Rosen blühn,
Die dunkelroth vor allen
Durch Blut getränkt erglüh'n!

Zu Freunden laßt uns eilen,
Es modert ihr Gebein,
An ihren Urnen weilen
Und ihnen Thränen weihn!

Zu Brüdern laßt uns ziehen
Und ihre Wunden sehn,
Die Blumen gleich erblühen,
Wenn Freiheitspalmen wehn!

Zum Himmel laßt uns blicken,
Wo keine Stürme wehn,
Die Brüder mit Entzücken
Hernieder auf uns sehn!

Darauf hielt von einer mit Tannengrün gezierten Kanzel herab Herr Subdiakonus Schober, in Vertretung des Herrn Hofpredigers, die unten abgedruckte Festrede.

Sanfte Ruh' euch, Brüder, Allen,
Die ihr kämpfend jüngst gefallen!
Aus dem Blut, das ihr vergossen,
Sehen kräftiger wir sprossen
Jene Saat, die ihr noch schautet,
Eh' ihr euch das Grabmal bautet
Aus bewährtem Heldenmuth;
Dank euch, ihr seid müde, ruht!

Diesen Nachruf theilnehmender Liebe — ihn sang so eben der Glocken feierlicher Chor, ihn künden noch der Trauer schwarze Flore, ihn drückt deutlich aus der heilige Ernst, der auf dieser Versammlung ruht, er tönt wieder — ich sehe es in euren Blicken, Brüder, Freunde — im tiefsten Innern eurer Seele; denn die Hand der Erinnerung führt sie hin zu einem Heldengrabe, das schwarzer Särge lange Kette in seinem dunkeln Schooße birgt, führt sie hin zu einer zweiten Friedensstätte, wo gleichfalls einer großen Heldenschaar gebettet ist. Ja, einer heiligen Erinnerungsfeier Doppelzweck ist es, der unter Gottes Himmel uns Alle hier verbunden hält in schöner Eintracht, Bürger und Krieger, Hohe und Niedere, Männer und Jünglinge, Greise und Kinder. Feiern wollen wir das Andenken der in unserer Königsstadt gefallenen zweifachen Heldenschaar, die, deutschem Männersinne getreu bis in den Tod, gekämpfet hat.

Doch wie wollen wir dies Andenken feiern? Soll es also nur geschehen, daß wir bei den Schreckensscenen jenes großen Trauerspieles betrachtend verweilen, dem Ohre des Geistes nahe führen der Streiter Kampfgeschrei, der Geschütze Donner, der Verwundeten Stöhnen, der Sterbenden Röcheln? daß wir vor des Geistes Blicke stellen das große Leichenfeld, bedeckt mit Todten jedes Alters, jedes Standes, jedes Glaubens, geröthet von dem Blute muthiger Bürger, tapfrer Krieger? daß wir uns vor die Seele rufen den großen Trauerzug, der ernst und friedlich die blutgetränkten Straßen dahinzieht, des tiefgebeugten Landesvaters Liebesgruß empfängt, zuletzt sich mit des Todes reicher Beute in dem stillen Haine verliert, — und jenes andere Grabgeleit, das dort in heiliger Stille seinen Helden auf dem letzten Gange folgt? Nein, meine Freunde, dieß wäre nicht die rechte Feier; durch sie bewiesen wir uns nur gleich Solchen, die als die Todten ihre Todten begraben.

Feierten wir aber etwa so das Andenken der Gefallenen recht, daß wir mit wehmüthiger Rührung gedächten der jammernden Gattinnen, der weinenden Kinder, der klagenden Eltern, der betrübten Geschwister, der trauernden Freunde, die den gefallenen Gatten, Vätern, Söhnen, Brüdern, Freunden nachbleiben, der Hilfe, des Schutzes, des Rathes beraubt, um des Lebens Freude, Hoffnung, Trost gebracht, das Glück aufrichtiger, treuer, liebevoller Freundschaft nun entbehrend? Nein, geliebten Brüder und Schwestern, auch dieß wäre nicht die rechte Gedächtnißfeier für die Gefallenen; denn sie wäre gleichfalls nur ein todtes Werk ohne Geist und Leben.

Nur dann würde ein solcher Hinblick auf die Zurückgebliebenen der Gefallenen diesem Trauerfeste die Weihe des Lebens geben, wenn sich damit der Vorsatz verbände, thätig der Vereinsamten und Verwaisten ohne Unterschied sich anzunehmen, durch Liebesgaben ihnen Unterstützung zu gewähren. O, möchte diesen Seegen die gegenwärtige Feier haben, möchte durch sie in Euch Allen der heilige Entschluß erweckt werden, nach Kräften die Noth der Verlassenen zu lindern, um dadurch in würdiger Art das Andenken der gefallenen Kämpfer zu ehren!

Doch, meine Freunde, noch einen größern, höhern Seegen wird und muß für uns die heilige Erinnerungsfeier des Todes all' unsrer gefallnen Brüder haben. Wenn wir mit ernstem Nachdenken uns im Geiste hinstellen an ihre Todtengrüfte, ist es da nicht, als ob ihrer Geister hundertstimmiger Chor uns herabriefe, wie ein heiliges Testament: Vergesset es nimmer, daß eurer Freiheit Brief ein blutiges Siegel trägt, seid stark gleich uns durch deutsche Männerkraft und baut mit deutschem Sinne den Tempel der Freiheit aus, und wie der Friede um unsrer Leiber Ruhestätten weht, wie unsre Seelen alle jetzt ein Land des Friedens vereint, so sei es der Geist des Friedens und der Einigkeit, der sich mit eurer deutschen Kraft verbinde!

Vergesset es nimmer, daß eurer Freiheit Brief ein blutiges Siegel trägt! — so tönt es uns, wie

Geisterstimmen, entgegen von der Gefallenen Doppelgruft. Als eine heilige Erinnerungssäule, auferbaut aus den blutigen Leichen der Gefallenen, die, mochte sie des Bürgers Kleid oder des Arbeiters schlichte Tracht oder der Rock des Kriegers bedecken, doch Alle unsre Brüder waren, soll immerdar der bestandne Heldenkampf uns gelten. Sie soll uns fort und fort eindringlich daran mahnen, mit Ernst und Würde das heilige Recht der Freiheit zu handhaben, nicht aber mit frechem Leichtsinne ihr kostbares Kleinod zu mißbrauchen und es zum Spielball der Laune und Willkühr zu machen. Sie soll uns fort und fort eindringlich daran mahnen, den frei gewordenen Glauben nicht in Unglauben zu verkehren, das frei gewordene Wort nicht zum Stachel der Leidenschaft zu machen, die frei gewordene bürgerliche That nicht als Angriffswaffe auf Ordnung und Gesetz zu benutzen.

Seid stark gleich uns durch deutsche Männerkraft und baut mit deutschem Sinne den Tempel der Freiheit aus! — so schallt es ferner von den Gräbern der Gefallenen, wie Geisterruf, uns entgegen. Gleich als ein heiliges Gedächtnißmahl soll stets die im blutigen Kampfe unsrer Brüder auf jeder Seite offenbarte Tapferkeit vor unsern Blicken stehn. Es soll uns immerdar nachdrücklich daran erinnern, was deutscher Männer Muth vermag, damit er seine Schwingen mächtig rege, wenn es die Zeit der Noth erfordert. Es soll uns aber fort und fort auch darauf hinführen zu bedenken, daß es noch eine andere deutsche Tapferkeit giebt, als die im Schlachtgewühle, die nämlich im Kampfe mit der eigenen Leidenschaft, *die weise Mäßigung*, daß wir nicht ungestüm in der Freiheit aufgeschlossenem Garten schon reiche Ernten sammeln wollen, da erst gesäet worden, daß wir vielmehr, ein Jeder nach seinem Theile, besonnen wachen, hüten, sorgen, daß die junge Saat nicht verderbliches Unkraut überwuchere, und dann das froh begrüßte, schöne Land der Freiheit uns nur Dornen und Disteln bringe.

Und wie der Friede um unsrer Leiber Ruhestätten weht, wie unsre Seelen alle jetzt ein Land des Friedens vereint, so sei es der Geist des Friedens und der Einigkeit, der sich mit eurer deutschen Kraft verbinde! — also noch ruft aus jenen Hallen des Lichtes der Siegverklärten Geisterschaar uns hernieder. O, vernehmt ihn, diesen Ruf, ihr Alle, die dort ein Himmel niederschaut, da eine Sonne ihren Lebensstrahl ergießt, vernehmet ihn und traget ihn von hier mit fort, tragt ihn hinein in eures Hauses und Berufes Kreis, daß Keinem er verborgen bleibe; denn es ist ein himmlischer *Seegensruf*. Doch seid nicht seine Hörer blos, verwahret ihn nicht blos in eures Herzens Kammern, nein, seid auch desselben Thäter, laßt ihn in Worte und Werke übergehn! Füget den deutschen Sinn der Eintracht zu der deutschen Kraft hinzu, damit diese nicht, wie ein entfesseltes Element, nach verschiedenen, entgegengesetzten Richtungen und darum auflösend, zerstörend und vernichtend wirke, sondern, wie ein frischer Lebensstrom, nach einem Punkte und Ziele hin in geregeltem Laufe und so schaffend, befruchtend und erquickend sich ergieße. Die *Eintracht* sei es, die ihr hinpflanzt als Siegespanier auf der gefallenen Helden Gräber alle; mit ungetheilter Liebe blicket hin auf beide Todesauen, wo ihre irdischen Hüllen modern; vergeßt es nicht, daß die gefallene Kriegerschaar, geschworner Pflicht getreu, wohl Ehre ihrer Stelle in den Reihen eines Heeres gemacht, dessen Glieder einst in dieser Stunde vor 34 Jahren bei Frankreichs Hauptstadt ihr Heldenblut auch für Euch vergossen haben. Doch nicht den Todten blos laßt eure Liebe, nein, auch den Lebenden fahret fort dieselbe zu beweisen, dessen eingedenk, daß nur dadurch ihr ihnen Muth und Freudigkeit nähret, droht unserm theuren Vaterlande Gefahr, so wacker, wie die jüngst Gefallenen, zu kämpfen, so siegekrönt zu sterben. Die *Eintracht* sei es, die, wie Eure Banner hier die waffengerüsteten Schaaren, so Euch Alle als Glieder *eines* großen, freien Volkes zusammenhält. O, laßt sie walten zwischen Euch, die Ihr innerhalb der Mauern dieser Stadt Eure Wohnstätte gefunden, wie zwischen Euch, die Ihr zu des Landes Bewohnern gehört, mögt ihr sein Vorgesetzte oder Untergebene, Herren oder Dienende; denn nur durch Eintracht der einzelnen Theile kann das Ganze bestehen, gleichwie der Leib nur durch die innige Verbindung seiner Glieder. Das Band der *Eintracht* sei es, das Euch als Glieder *eines* Volkes auch kette an das Oberhaupt desselben, an Euren König, dessen Herz nur für das Glück seiner Völker schlägt, dessen Hand so Großes ihnen dargereicht; denn nur, wenn Haupt und Glieder einig sind, dann kann des Staates Körper wohl gedeihen. Das Band *der innigsten Gemeinschaft und Liebe* sei es, das Euch als gleich geliebte Kinder mit dem unsichtbaren Vater im Himmel vereine; denn ohne ihn, den Gott der Ordnung und des Friedens, giebt es nirgends und in keinerlei Weise rechten Frieden, ohne ihn, den Gott der Macht und Stärke, ist mit Menschenkraft wenig ausgerichtet, ohne ihn, der da Himmel und Erde gemacht hat, mißlingt jeder Bau, von Menschenhand aufgeführt, wie schon Salomo es bezeuget mit den Worten: *„Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen."*

Darum so lasset uns denn Gottes reichen Seegen einmüthiglich auf den Bau der Freiheit, der sich auf dem Blute unsrer Brüder, als einem sichern Grundpfeiler auferbaut, herabflehen:

Gieb uns, Gott und Herr, den Geist der Liebe,
Daß er leite unsers Herzens Triebe,
Jede Tugend pflanz' auf seinem Grunde,
Führ' uns zu der Eintracht schönem Bunde.
Deine Vatergüte, Huld und Gnade
Walte ferner über unsern Pfade,
Bis wir einstens in des Lichtes Hallen
Im Verein mit unsern Brüdern wallen.

Amen.

Hierauf folgte der kurze Choral:

Mel.: Herzlich thut mich verlangen ꝛc.

Was Brüder einst geschieden,
Ruh' in des Grabes Sand!
Beglücke, heil'ger Frieden,
Das theure Vaterland! —
Trennt nicht die Bruderherzen
Der Meinung wilder Streit,
Erblüht durch unsre Herzen
Uns eine schön're Zeit.

Darauf bestieg Herr Curatus Leuschner die Kanzel und sprach unten folgende Worte:

Ernst weht der Morgenhauch des neuen Tages, der für Haus und Stadt und Vaterland aufgegangen, an uns, Mitbürger und Krieger, heute vorüber, und wehmüthige Trauer umhüllt den Rückblick auf seine frühe Morgenröthe. Denn gezeichnet sind ihre Strahlen von dem theuren Blute begeisterter Männer für Recht und Freiheit, von dem kostbaren Blute heldenmüthiger Kämpfer für Pflicht und Eid, von dem Herzblute würdiger Söhne unsers geliebten Vaterlandes. Die Treuen sind abgerufen von dem irdischen Kampfplatze, und im Tode die Kämpfenden auf ewig versöhnt worden; an ihrer Ruhestätte wacht Grabesstille, und die Liebe weint ihre heißesten Thränen der Erinnerung und Dankbarkeit.

Auch unser Geist weilt sinnend auf dem Orte ihres Friedens; da rauscht es mächtig in sein Ohr, und aus den Gräbern tönt's in einigem Rufe, kündend uns das heiligste Vermächtniß: Brüder, Bürger, wollt ihr, daß unser Blut die Saat für eine schönere Zukunft sei; daß aus ihr *der* Baum emporwachse, der mit seinen Aesten alle heimischen Gauen überschattet, mit seinem Wipfel mächtig den drohenden Weltstürmen trotzt, mit seinen Früchten Euch und Eure spätesten Kindeskinder labt; daß er die deutsche Eiche im deutschen Haine werde; — so pflegt und schützt mit treuem Sinne für Gott, König und Vaterland! — Verlasset ihr aber diese Dreie, mit denen der erste Freiheitssieg errungen worden, dann ist Schmach der Aussaat Ernte; dann erwächst ein schreckbarer Koloß, der stürzend aus eigener Wucht, Euch niederreißend unter sich begräbt; dann klagt Euch jeder unserer vergossenen Blutstropfen beim ewigen Richter des Verrathes an! —

Vernehmet es also, der segensreiche Ausbau des angebahnten Friedenswerkes sei das Denkmal, dauernder als Stein und Erz, welches wir schmuckreich über der Asche der gefallenen Helden aufrichten. Dafür mahnt uns das in drohenden Tagen gerettete Vaterland, neue Entschlüsse zu fassen, ehe und bevor noch dem Vaterlande neue Gefahr droht. Feste Anhänglichkeit an Haupt und Glieder des Staates, unverbrüchlicher Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze, redliche Leistung dessen, was die Bedürfnisse des Staates fordern, unpartheiische Ausübung der Gerechtigkeit, bereitwilliges Beitragen zum Wohle Aller — dies, dies allein macht den *Gemeingeist* aus, der Alle mit einem sanften Bande umschlingt, Alle zu einem Zwecke der bürgerlichen Glückseligkeit hinzieht. Wo dieser Geist in einem ganzen Lande weht, wo er den Staatskörper, vom Haupte an durch alle Gelenke bis zum mindesten Gliede belebt, da ist die rechte Freiheit, da ist kein feindlicher, falsche Freiheit predigender Geist im Stande, das gemeine Wohl zu zerrütten; mit Schande muß er abtreten und bekennen, daß er sich vergebens bemühte, seiner Nebenmenschen Wohl und Glück aus den Angeln zu heben. Vereinigte Kräfte sind unüberwindlich.

Diesem Gemeingeiste wollen wir heute unsere Brust öffnen. Nichts soll uns theurer sein, als bürgerliche Eintracht, Zusammenhaltung und die dadurch zu erreichende allgemeine Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt. Ferne sei von uns alles Mißvergnügen und Murren gegen Thron und Verfassung, ferne aller Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen die Obern und die Gesetze, ferne alle Gleichgültigkeit gegen die schwächeren Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, ferne aller Geiz und

Wucher, ferne alle Verachtung, Verfolgung und Unterdrückung unter einander. Selbst die Unruhigen, selbst die Störer der Einigkeit, wenn sich solche erheben würden, wollen wir mit patriotischem Bürgersinn zurecht weisen, und mit sanfter Hand zum nämlichen Ziele hinlenken. Ich rede dies nicht, als wenn ich auf Sie, Mitbürger, irgend ein Mißtrauen setzte; — nein! weil es meines Amtes ist, Frieden zu predigen, und der Friede nur in Aller Gemeingeist wohnt. Der Gemeingeist ist die undurchdringlichste Schutzmauer für das Vaterland und seine Wohlfahrt, der wahrste Ausfluß der ächten Gottesliebe. Wer das Vaterland liebt, wie er es lieben soll, der liebt Gott. Wer der Obrigkeit und den Gesetzen gehorcht, der gehorcht dem Herrn. Wer das Glück und Wohlergehn Vieler fördert, der ist Kind des Allerhöchsten, dessen Wohlthaten allgemein Liebe ist, der ist würdiger Jünger Jesu, dessen Blut und Leben Allen zum Opfer ward. Wo die Erfüllung dieser Pflichten gegen Gott, den Nächsten und das Vaterland gebricht, wo wir uns heute dazu nicht angespornt fühlen; so ist und bleibt Predigt, Gebet und Gesang segenslos und die heutige Gedächtnißfeier eine eitle Sache. Darum erheben wir in dieser feierlichen Stunde Hand und Herz, und geloben bis zum Tode bei dem Blute unserer gefallenen Heldenbrüder, im Angesichte des Himmels und der Erde: Liebe zum Könige und Vaterlande! Gehorsam gegen Recht und Gesetz! Hingebung für das Wohl Aller! — Denen aber, die diese Drei mit ihrem Blute schon bezeichneten, und mit ihrem Tode besiegelten, gebe der Allmächtige zum Lohne ihres unserm Vaterlande geweihten Dienstes die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Uns Allen verleihe er gnädig den Frieden dieses sterblichen Lebens, und führe uns dann in das Haus seiner Herrlichkeit, wo ewig bleibender, unzerstörlicher Friede herrscht! Amen.

Schlußgesang.

Mel.: Jesus meine Zuversicht ꝛc.
An der Gräber stillen Rand
Legt der Liebe Kränze nieder!
In dem ew'gen Vaterland
Sehn wir die Verklärten wieder;
Wo kein Irrthum uns erscheint
Und das Auge nicht mehr weint.

„Strahlt ein ernstes Morgenroth",
„Ueber jene Grabeshügel,"
„Sei der dort Gefallnen Tod"
„Unsrer Treue heilig Siegel,"
„Unsre Liebe nimmer fern"
„Unserm König, unserm Herrn!"

K. F. Müller, Lehrer.

Beider Redner herrliche Worte, getragen von den Flügeln der Begeisterung, durchweht von dem Gottesgeiste des Friedens fanden in der lauschenden Menge ihr Echo, gruben sich tief in deren Herz und werden auf diesem empfänglichen Boden gewiß goldne Früchte bringen. Es war für alle Theilnehmer eine heilige Weihestunde, in welcher die Wehmuth um die für Recht und Vaterland gefallenen Bürger und Krieger sich mit freudiger Hoffnung auf die große Zukunft einte, welcher das einige Preußen entgegengeht. Es stand die aus allen Ständen gemischte Versammlung da, wie eine plastische Verheißung künftiger Brüderlichkeit und Einheit, ruhiger Besonnenheit und freier Manneskraft; die feierliche Stille der sonst so beweglichen Menge, die feste Haltung der aus Bürgern und Schutzverwandten aller Stände gebildeten Schutzmannschaft, die kräftigen Versöhnungsworte der immer gern gehörten Festredner, die auch später nicht gestörte Ruhe der Stadt verbürgen die nahe, ja die sich schon vollendende Erfüllung.

Als nach der zweiten Rede der Schlußgesang verhallt, und der Festzug wieder unter dem Geläute aller Glocken in derselben ruhigen Ordnung durch die dichtgedrängten Reihen von Zuschauern zum Rathhause zurückgekehrt war und Herr Obristlieutenant v. Gronefeld, der erwählte und verehrte Anführer des Schutzcorps ein Lebehoch auf Se. Majestät den König ausgebracht hatte, in das Bürger und Krieger mit gleicher Begeisterung einstimmten; als nun Alles beendet war und die ganze Feierlichkeit mit ihren volksthümlichen Gründen vor dem Geiste vorüberzog, da war's, als wäre der Geist nach langem Schlafe erwacht und aus dem China der Vergangenheit in das Paris der Gegenwart plötzlich versetzt.

Wer hätte vor 4 Wochen gedacht, daß er sich bald mit der früher so verrufenen schwarz-roth-goldnen Kokarde schmücken, daß der friedliche Bürger, der geschäftsvolle Beamte mit den Waffen in der Hand die Ruhe unsrer Stadt schützen werde! Und nun sieht der Geist ein Reich entstehen, in dem die Rede in Wort und Schrift nicht mehr überwacht wird wie die Lesebücher der Kinder; er sieht Mündigkeit, wo eben noch Bevormundung herrschte; er sieht gesunden Verstand, hellen Blick und kräftige That, wo er bisher nur Stumpfsinn und Gleichgültigkeit zu finden wähnte; er sieht die hohen Schranken gefallen, die bisher den Krieger von dem Bürger, den Vornehmen von dem Geringen trennten; er sieht den künstlich zusammengesetzten deutschen Staatenbund zusammenfallen, und wie sich daraus ein deutscher Bundesstaat gestalten will; — es ist, als bräche der Tag an, an dem der alte Kaiser Friedrich Barbarossa aus seinem Schlafe erwachen und den Scepter wieder führen sollte. O daß ein Jeder doch nach seiner Kraft beitrüge, daß eine Zeit geboren werde, welche das Ideal eines freien, auf Volkeskraft gegründeten deutschen Vaterlandes zu verwirklichen strebt, einig im Innern, ehrfurchtgebietend nach Außen.

---

verantw. Redacteur: A. Rösler.

Uebergebliebenes aus der früheren Redaction.

Das wahnsinnige Tscherkessen-Mädchen.

(Novellette.)

(Schluß.)

Einst umschlich Karnik das Dorf seines Feindes, das tödtliche Gewehr im Arm, da sah er Karina, eine holdprangende, unendlich liebreizende Jungfrau in einer blühenden Jasminlaube. Sie wurden bekannt, Karnik wiederholte die gefährlichen, geheimen Besuche und bald entbrannte in dem Herzen des Jünglings und der Jungfrau die zärtlichste, glühendste Liebe. Vielleicht schmeichelte es Karnik's rachedürstendem Herzen nicht weniger, die Liebe der Tochter seines Todfeindes zu gewinnen, als ihn ihre Schönheit entzückte, Karina kannte nun ihren Geliebten, an die Einwilligung ihres Vaters in die früher geschlossene Verbindung war nicht zu denken, eher hätten sich die Fluthen des schwarzen Meeres mit denen des Kaspischen vereinigt. Hätte er aber auch die unmögliche Einwilligung gegeben, so stand Karniks furchtbares Rächegelübde und Verwünschungen gegen ihren Vater, den sie kindlich liebte, dazwischen, als unübersteigliche Kluft im Wege, und gelang es ihr auch durch zärtliche Liebkosungen den Zorn des Geliebten zu besänftigen, so war ein Zusammentreffen ihres Vaters und Geliebten hinreichend das Schrecklichste zu erblicken.

Was Karinas Busen Angst mit Höllenqualen erfüllt hatte, geschah. Halik erfuhr die Zusammenkünfte der beiden Liebenden ohne den Jüngling zu kennen; er lauerte so lange, bis er sie ertappte, und befahl dem Jünglinge unter den schimpflichsten Beleidigungen nimmer das Gebiet wieder zu betreten. Dieser von alter und neuer Rachewuth erfüllt, schoß die nie fehlende Büchse auf den Vater seines Mädchens ab, indem er ihm höhnend seinen Namen zurief. Aber die Liebe oder der Zorn leitete die Kugel so, daß sie ihr Ziel nur leicht verwundete.

Karnik eilte davon. Halik wußte den russischen Befehlshaber, der in der Nähe stand, zu einem Zuge in die große Kabarda zu bereden. Alles wurde verwüstet, die Dörfer verbrannt und die Bewohner flüchtig. Unterdessen ward Karina gefangen gehalten, vom Vater und dem Stammgenossen gemißhandelt, ihr Herz aber dadurch von den Ihrigen abgezogen und dem ganz zugewendet, um den sie duldete und der ihr aller Gefahr ungeachtet, dennoch Nachricht von seinem Aufenthalte gegeben hatte. Jede Nacht entfloh sie ihren Wächtern, um dem Geliebten einige Worte der Liebe und des Friedens zu sagen; sie entzog sich den Schlaf, um ihm Nahrung und Brod bringen zu können. Ihr allein war sein fast unzugänglicher Schlupfwinkel, eine dem Propheten Elias geweihete Höhle bekannt, und jede Nacht, wenn auch der Donner über ihrem Haupte rollte, des Himmels Schleusen Regenströme herabschütteten und der Regen die Steine unter ihren Füßen losriß, wenn auch der Sturmwind die hohen Fichten zerschmetterte und in den Weg warf, schritt sie mit eiligen Schritten den gefährlichen Pfad zu ihm, der sie nur über alles liebte, hinan. Ob auch der Sturm brauste, sie bemerkte es nicht, ob auch der Regen durchnäßte, sie fühlte und achtete es nicht. Armes unglückliches Mädchen.

(Hierzu eine Beilage.)

Außerordentliche Beilage

zum

Oelsner Wochenblatte Nro. 13,

ausgegeben den 28. März 1848.

1.

Eispalast.

Ihr Alle — mein' ich — habt gehört von jenem seltnen Eispalast;
Auf der gefrornen Newafluth aufstarrte das gefrorne Glast.
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau.
Um seine blanken Fensterreihn, um seine Giebel pfiff es kalt;
Doch innen hat ihn Frühlingswehn, und hat ihn Blumenhauch durchwallt.
Allüberall, wohin man schaut, Musik und Girondelenglanz!
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz.
Also, bis in den **März** hinein, war seine Herrlichkeit zu schau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz! Und auch der Newa Blöcke thau'n.
Hei, wie beim ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Coloß
Hohl in sich selbst zusammenfiel und häuptlings in die Fluthen schoß!
Die Fluthen aber jauchzen auf. Ja, die der Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffährtig sie mit Füßen trat —
Dieselbe Newa braust empor. Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte sich der Fluß.
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein,
Und strömte groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein.

— — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Die Ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer,
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust sie und jubelt sie einher.
Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genicke schüttelt sie,
Und schlingt hinab, den lang' sie trug — den Eispalast der Despotie.
Noch schwelgt Ihr in dem blitzenden und thut in euerm Dünkel, traun! —
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n.
Doch mählich steigt die Sonne schon, und weich erhebt sich schon ein Weh'n;
Die Decke tropft; der Boden schwimmt. O schlüpfrig und gefährlich Gehn!
Ihr aber wollt verschlungen sein. Da steht Ihr und kapitulirt
Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie von neuem nicht gefriert.
Umsonst, ihr Herrn! Kein Haltens mehr! Ihr sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und, hat das Eis einmal gekracht, so glaubt nur, daß es bald auch bricht!
Dann aber heißt es wiederum: Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht sich Bahn der Fluß.
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein
Und fluthet groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein.

Ferd. Freiligrath.

2.

Freier Flügelschlag der Presse.

Festen Muths zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen — wißt ihr — soll es losgehn und zum Schießen braucht man Blei.
„Wohl! Wir haben unsre Schriften. Morgen in die Reih'n getreten!
„Heut' Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!
„Hier die Formen! Hier die Tiegel! Auch die Kohlen, facht sie an!
„Und die Pforten sind verrammelt, daß uns niemand stören kann.
„An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt,
„Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!"
Spricht's und wirft die ersten Lettern in den Tiegel, frischer Hand.
In der Hitze bald geschmolzen, bredeln „Perl" und „Diamant,"
Bredeln „Colonel" und „Corpus," hier „Antiqua," dort „Fractur,"
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Censur.
Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse dann.
Also diese lange Märznacht schaffen diese zwanzig Mann,
Athmen rüstig in die Kohlen, schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zug sie umgegossen.
Wohl verpackt in grauen Beuteln, liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde.
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich! Gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Officin.
Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz.
„Doch welch Mittel ist noch übrig? Und — wie kann es anders sein?
„Nur als Kugel kann die Type dieser Tage sich befrei'n.
„Wohl soll der Gedanke siegen, nicht des Stoffes rohe Kraft;
„Doch man band ihn; man zertrat ihn — doch man warf ihn schnöd' in Haft.
„Sei es denn! In die Musketen mit dem Ladstock laßt euch rammen!
„Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!
„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt; und schwingt euch, trotz'ge Schriften!
„Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit! Jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
„Schlagt die Knechte! Schlagt die Söldner! Schlagt die „hochgestellten" Thoren,
„Die sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!
„Für die rechte freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß.
„Bald, aus Leichen und aus Trümmern, graben wir euch wieder aus,
„Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe Lettern — — —
„Horch! Ein Pochen an der Hausthür'! Und Trompeten hör' ich schmettern!
„Jetzt ein Schuß! Und wieder einer! Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen; Hufe dröhnen, Hörner gellen.
Hier die Kugeln! Hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind wir schon!
Und die erste Salve prasselt — — — — **Das ist Revolution!**

Ferd. Freiligrath.

Vierundzwanzig Stunden in der Berliner Schloßwache und in den Spandauer Kasematten.

Im Begriff, nachfolgende Erinnerungen niederzuschreiben, erscheint uns der Inhalt derselben wie ein schwerer, von der grausamsten Phantasie erfundener Traum, und wir würden an der Wirklichkeit unserer **24**stündigen Erlebnisse zweifeln, wenn nicht einige Ueberreste von Commisbrot und die Abdrücke von Kolben und Bajonnetten auf unserm Rücken uns zum Vertrauen auf unsre eigne Wahrheitsliebe ermunterten.

Es war am Sonnabend, den **18.** d., Nachts **11** Uhr, als ich, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, in einem Locale der Neuen Friedrichsstraße mit einem Grenadier zusammentraf. Noch glühte in meiner Brust der Schmerz über das von den Soldaten vergossene Bürgerblut, laut bekannte ich meine Gesinnungen und machte von denselben auch vor dem anwesenden Grenadier kein Hehl. Bald verließ dieser das Local, jedoch nur, um sofort mit einem Officier und zwei Gemeinen wiederzukommen, denen ich mich gefangen geben mußte. Mein Weg über den Lustgarten in den Schloßhof war eine Kette von Beschimpfungen in Wort und That, die daselbst gelagerte Mannschaft überhäufte mich mit den gemeinsten Beleidigungen und hieb mit Säbeln und Bajonnetten auf mich ein; im Verhörzimmer angelangt, schlug man mir Hut und Brille herunter. Von den Herren Simon und Gsellius

ins Verhör genommen, wurde ich auf den Bericht des Grenadier Neumann hin der Aufregung zum Uebertritt angeklagt und später in den Schloßkeller abgeführt. Vergebens erklärte ich, ich sei Student, vergebens legte ich mein Ehrenwort ein, daß ich vor abgemachter Sache Berlin nicht verlassen würde, wenn man mich einstweilen frei gäbe; es half Nichts. Und doch, wie empört auch über die mir zugefügte Beschimpfung, so konnte ich doch im Vergleich mit Andern mich glücklich preisen. Ohne Scheu durften die Soldaten, welche die Gefangenen oft mit Stricken zusammengebunden herbeibrachten, Angesichts der Untersuchungs-Behörden mit Ohrfeigen behandeln, mit Füßen treten, mit Kolben schlagen, ja die Offiziere selbst riefen: „wenn die Kerle nicht pariren, so haut ihnen die Zähne in den Rachen!“

Endlich wurde ich in den Schloßkeller geführt, wo bereits eine große Menge von Unglücksgefährten meiner warteten, deren Anzahl durch neue Ankömmlinge fortwährend vermehrt wurde. Bis gegen 4 Uhr Morgens mußten wir in den engen, niedrigen Räumen, ohne Trunk noch Speise, in einer zum Abscheu verpesteten Luft stehend ausharren, bis wir dann um die angegebene Zeit aus dem Keller in den Schloßhof und von da in den Lustgarten abmarschiren mußten. Rings um uns eine unabsehbare Truppenmasse, der grell leuchtende Mond gestattete uns, die wuthathmenden Züge unserer Peiniger zu betrachten. Ja, unsere Peiniger; denn nichts gleicht der fanatischen Rohheit, den scheußlichen Beschimpfungen und Drohungen, den Kolbenschlägen auf Brust und Rücken, denen wir von da ab unaufhörlich ausgesetzt waren. Eben so schrecklich wie diese Behandlung war uns der Gedanke an die Ungewißheit unseres Schicksals. Wollte man uns auf dem Exercierplatze erschießen, oder sollten wir nach der Hausvoigtei, nach irgend einer Kaserne, sollten wir nach Moabit gebracht werden? Noch eine große Strecke hinter dem Brandenburger Thor glaubten wir das Letztere; allein je weiter wir marschirten, um desto sicherer gelangten wir zu der Ueberzeugung, daß man uns nach Spandau führte, oder vielmehr hetzte. Fortwährend ertönte der Ruf: „Ihr verfluchten Hunde!“ das stereotype Commando: „Immer 'ran!“ wurde eben so regelmäßig von Kolbenstößen begleitet. Ohne die geringste Ursache, schon wenn Jemand durch besondere Kleidung, Haarwuchs, Bart oder wie der Unterzeichnete durch Tragen einer Brille sich bemerklich machte, wurde dies zum Anlaß und Vorwande der scheußlichsten Mißhandlung genommen. Kein Officier trat diesem Verfahren entgegen; ja, wagte man es, eine Klage bei ihnen anzubringen, so konnte man nicht nur der Zurückweisung, sondern auch der an die Soldaten gerichteten Aufforderung sicher sein, dieselben Rohheiten noch fortzusetzen. Wenn die Füße nicht in der gewünschten Eile forttragen konnten, wurde unbarmherzig geschlagen, und der durch das Zurückbleiben seines Vorgängers zurückgehaltene Hintermann mußte dieselbe Behandlung erleiden. Nicht selten trieb man noch Scherz mit uns; wenn wir durch die Kolbenstöße oder die noch schrecklichere Furcht vor denselben, in Eile vorwärts getrieben, einen Augenblick still standen und dann wieder liefen und wieder stehen blieben, so nannte man dies: „Polka tanzen!“ — Selbst wer sich mit noch so exemplarischer Folgsamkeit allen Rohheits-Ausbrüchen seiner Henkersknechte preisgab, wer stillschweigend die schändlichen Beschimpfungen, mit denen er überhäuft wurde, hinnahm, der wurde eben für diese Ruhe bestraft; es war ein Verbrechen, sich keines Vergehens schuldig zu machen; man wurde mißhandelt, nicht obgleich, sondern weil man keine Mißhandlungen verdiente. Wie unbeschreiblich auch die Wuth war, die in uns kochte, wir mußten schweigen und konnten kaum durch ein verstohlenes Zähneknirschen, durch ein leise geflüstertes „Rache!“ unsern Ingrimm zu erkennen geben. Unter solchen Qualen graute der Morgen, brach die Sonne hervor und mit ihr die Stunde der Erlösung, d. h. wir gelangten nach Spandau. Dort angekommen, führte man uns in die Kasematten, wo wir ermüdet von geistigen und körperlichen Schmerzen auf dem mit Ziegelsteinen gepflasterten Boden uns niederließen. Keine Decke, kein Stroh zum Schlafen, nachdem wir eine ganze Nacht — und welche schreckliche! — durchwacht! Kein Schluck warmen Getränkes, kein Bissen Brotes, nachdem wir die ganze Zeit über gedürstet und gehungert, ja Viele von uns den ganzen Tag vorher nichts gegessen hatten! Und doch trotz unserer Qualen, trotz Hunger und Durst, trotz des harten Fußbodens, trotz der eine eisige Kälte aushauchenden Wände, wir schliefen bald ein, freilich um nach kurzem, wenig erquickendem Schlummer wieder aufzuwachen und uns der Qualen eines so lange ungestillt gebliebenen Hungers zu erinnern.

Nach 12 Uhr bekamen wir endlich Kommisbrot, welches wir natürlich mit Wollust hinunterschlangen, indeß ließ theils Ueberdruß, theils Vorsorge für den Abend die meisten einen Theil davon noch aufbewahren. Später gab man uns auch einen Eimer Wasser, um der Reihe nach unsern Durst zu löschen.

Doch bald fing die Sonne, die uns ohnedies durch die kleinen Fensterscheiben ihre Strahlen nur spärlich zugemessen, an, dieselben uns gänzlich zu entziehen, und um 3 Uhr Nachmittags hatten wir Bewohner der Kasematten schon Abend. Schreckliche Aussicht für die Nacht! Denn daß wir eine Nacht wenigstens noch dableiben müßten, ging daraus hervor, daß wir bald auch beordert wurden, uns Stroh, ein Bund für zwei Mann, zu holen. Schon lagen wir auf unserer Stätte, schon schliefen die Meisten, als unverhofft die Stunde der Rettung schlug! Gegen 4 Uhr kündigte uns ein Lieutenant der Besatzung an, daß die gefangenen Studenten und die ansäßigen Berliner frei seien, während diejenigen der Gefangenen, welche zu Berlin nicht seßhaft wären, bis Morgen noch dableiben müßten. Der König sei überzeugt, daß die Meisten unter uns unschuldig oder verführt wären und wolle deshalb über das Ganze den Schleier der Vergessenheit decken. Doch wurde uns dabei eine Bedingung gestellt, nämlich die, nicht die Eisenbahn zu unserer Reise zu benutzen, auch nicht durch Spandau selbst, sondern auf einem Nebenwege, über die Haide und über Moabit nach Hause zu kehren. Freudig gingen wir diese Bedingung ein und wanderten leichten Herzens der Heimat zu.

Also man hat uns verziehen? Man vergißt großmüthiger Weise die Verbrechen, welche freilich den Meisten der ca. 560 Gefangenen selbst unbekannt waren? Man bewilligt uns Gnade, nachdem man vor dem Urtheil, ja vor der Untersuchung die Strafe über uns verhängt? — Nun gut, wir wollen keine Verzeihung, keine Großmuth, keine Gnade, wir wollen Recht! Ja Recht! — Aber Recht, nicht nur für uns, die wir zum Theil aus unsern Betten und Häusern gerissen, zum Theil arglos über die Straße gehend aufgefangen, zum Theil unser Leben vor grausamen und widerrechtlichen Angriffen vertheidigend in den Kerker geschleppt wurden! Recht aber verlangen wir auch für unsere Peiniger, für die, die unseren Menschenwerth mit Füßen getreten, für die, die Solches zugelassen und für die, die es befohlen! Wir werden nicht rasten, bis unsre und unserer Tyrannen Schuld oder Unschuld aufgedeckt, und nicht Hoch, nicht Niedrig schonen! Vor der Untersuchung aber sei der öffentlichen Brandmarkung preisgegeben das Gedächtniß derjenigen der Potsdamer Garde-Soldaten, welche uns verhöhnt und gemißhandelt, und vor allem der Pommerschen Grenadiere, welche fast ohne Ausnahme mit ihren Offizieren uns unseren Weg nach den Kasematten zu einem Märtyrergange gemacht haben! M. Dyrenfurth, stud. med.

Indem ich nach dem Schlusse des obigen Aufsatzes die Veränderungen erfahre, welche den preußischen Staat seiner Verjüngung entgegenführen, glaube ich, daß alle feindlichen und aufregenden Leidenschaften jetzt schweigen und in dem einen freudigen Gefühle des geretteten Vaterlandes sich auflösen müssen. Ja, theure Leidensgefährten, vereinigt Euch alle in der Liebe zum wiedergewonnen Vaterlande, lasset Alle den Groll aus Euren Gemüthern fahren und die Versöhnung dafür einziehen. Soll das große Werk der Befreiung vollständig gelingen, so müssen wir die ganze Vergangenheit aufgeben und eine neue Zukunft beginnen. Für uns bedarf es keiner Verzeihung, wir wollen sie andern gewähren!

Damit Jeder ersehe, welcher Geist es denn eigentlich ist, der zu Thätlichkeiten und Blutvergießen führt, der in Paris, Wien und Berlin durch seine unerträgliche Brutalität sich selbst gestürzt hat, so drucken wir einen Bericht aus Brieg ab. (Bresl. Ztg. vom 25. März.)

Brieg, 24. März. Wohl an 200 Füsiliere des hier garnisonirenden Bataillons hatten sich vorgenommen, mit den Bürgern, von denen sie beleidigt worden sein sollten, anzubinden. In dieser Absicht hatten sie sich Abends, zum Theil mit Seitengewehr bewaffnet, auf dem Bahnhofe versammelt, wo einige Mal die Berliner Vossisch. Zeitg., Tags vorher auch ein communistisches Gedicht vorgelesen worden war — drangen, nachdem sie mehrere Lebehochs, unter andern eins auf diejenigen Krieger ausgebracht hatten, die in Berlin so tapfer auf die Bürger geschossen hätten, in das Billardzimmer ein,

wo nur Wenige noch anwesend waren und bemächtigten sich einiger Bürger, die furchtbar zerprügelt wurden. Als aber ein anderer, allgemein geachteter, friedlicher Bürger hinzueilte und ihnen zusprach, Leute, die ihnen nichts gethan, nicht zu mißhandeln, wurden sogleich mehrere Säbel blank; man packte ihn, riß ihn in den Knäuel hinein, und hieb scharf auf ihn ein, so daß er zwei Wunden, eine am Kopfe, die andere über die Hand, erhielt. Als er sich endlich losgerissen und einen dastehenden Lieutenant aufgefordert hatte, die Rasenden zur Ordnung zu bringen, erwiderte Dieser mit empörender Gleichgültigkeit: „Ich bin kein Polizist.“ Ein anderer Lieutenant, an den zwei Bürger dieselbe Aufforderung richteten, zeigte eine bessere Gesinnung und schickte die Soldaten nach Hause. Wir gestehen, zweierlei hierbei nicht begreifen zu können: 1) wie ein verabredetes Attentat, von dem schon am Tage überall war gesprochen worden, so daß der Bürgermeister für nöthig fand, den Oberst zu ersuchen, er möge den Füsilieren den Besuch des Bahnhofs untersagen, weder von Diesem noch von irgend einem Offizier habe verhindert werden können. 2) Wie es jener Lieutenant, ich will nicht sagen, mit seiner Ehre, aber doch mit seinem Gewissen für verträglich habe halten können, dergleichen Scandal ruhig mit anzusehen und auf die an ihn gerichtete Aufforderung solche Antwort zu geben. Hoffentlich wird eine Untersuchung eingeleitet werden.

E—s—a.

Tagesgeschichte von Oels.

Sonnabend, den 18. März, war Stadtverordneten-Sitzung gewesen, und darin fast von allen Seiten erklärt worden, in Oels seien gar keine Unruhen zu erwarten. Schon denselben Abend nöthigte ein beunruhigendes Gerücht von bevorstehenden Angriffen auf die große Mühle, freiwillige Patrouillen auszusenden, welche jedoch allgemeine tiefe Ruhe fanden oder bewirkten.

Sonntag schon ward die Aushebung der 358 Bürger eingeleitet. Die zwei folgenden Abende wurden durch gruppenweises Zusammenstehen und einzelnes zweckloses Geschrei nicht grade gestört, aber doch lebhafter gemacht, als gewöhnlich. Ein Exceß fiel vor. Um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, ward folgende Proclamation ausgegeben:

Mitbürger und Schutzverwandte!

Zwei Abende ist durch zweckloses Zusammenrotten und Schreien die Ruhe gestört worden, namentlich vor der großen Mühle. Es ist zu beklagen, daß ungünstige Zeiten die Mehl- und Brotpreise so lange in der Höhe gehalten haben. Wir haben bei den Besitzern der großen Mühle uns erkundigt und sie haben uns dargethan, daß die Preise der **nothwendigsten** Mehlsorten hier niedriger sind als bei der Phönixmühle in Breslau und bei der königl. Mühle in Ohlau. Trotz dem, daß die Besitzer der großen Mühle theuer eingekauft haben und schon jetzt Verluste erleiden, sind sie bereit, die Preise nochmals herabzusetzen. Wir hoffen auch, daß es den Bäckern dadurch wird möglich werden, das Brot von nun ab größer und schwerer zu liefern. Vertraut eurer Behörde und bedenkt, daß Unruhen nur die Gewerbe stören und den Arbeitern durch Stockung des Verdienstes nur noch traurigere Tage bereiten können.

Oels, den 22. März 1848.

Der Magistrat.

Thalheim. von Kracker. Sachs. Seelig. Oswald. Gröger. Mayer. Deutschmann. Rimpler. Richter.

Denselben Abend waren nun die 350 Bürger auf dem Ringe versammelt, um unter dem von Magistrat und Stadtverordneten gesetzten Führer ihre Bezirksführer zu wählen und den Dienst anzutreten. Nicht Alle gleichmäßig waren im Klaren über ihre Pflicht und über die Nothwendigkeit des Gemeinsinns und des Gehorsams. Schon früher hatten Einzelne erklärt: „sie seien arm und hätten nicht viel zu verlieren. Was sollten sie die Reichen schützen!“ Ueber die Vorgänge am Mittwoch Abend ist der Redaktion eine Art Schutzschrift eingesandt worden, welche wir hier abdrucken lassen.

(Eingesandt.)

Oels, den 23. März 1848.

Mittwoch den 22. März war hier allgemeine Bürgerversammlung, wo sich die Bürger in Sectionen theilten, um nöthigen Falls Ruhe und Ordnung zu erhalten. Herr Oberst-Lieuten. v. Gronefeld wurde als Sections-Führer erwählt und übernahm das Commando. Abend 7 Uhr kamen die Sectionen zusammen, um Unruhen zu verhindern. Es sollte eine Section von 18 Mann die große Mühle als den gefährlichsten Punkt besetzen, diese Section weigerte sich dies zu thun, weil die Mühle ein Privat-Gebäude ist, und weil dann Jeder, der sich fürchtete, eine Wache begehren könnte, überhaupt keine Gefahr für die Mühle da sei, indem es dort sehr schmutzig und finster sei, folglich niemand sich dort zusammenrotten würde. — Sollte dies dennoch der Fall sein, so wären streifende Patrouillen auch im Stande, Zusammenrottungen zu bemerken und zu zerstreuen. Dagegen äußerte sich besonders ein Herr sehr bitter, nannte es einen bösen Geist, welcher die Herren beseele, wo es bloß auf die hiesige Judenschaft abgesehen wäre. Gekränkt schwieg man, und wollte sich Allem unterziehen; doch wurde nun eine andre Section hin beordert. Da sich nun einige Herren der Section sehr bitter ausgesprochen haben, sehe ich mich genöthigt, um falschen Gerüchten vorzubeugen, den Thatbestand zu veröffentlichen.

Ein Bürger dieser Section.

Wir haben zwar dieser Vertheidigung ihren Platz eingeräumt, müssen aber offen erklären, daß wir derselben wenig beipflichten können. Man sagt der Section, welche sich weigerte, mehr nach als bloß, was hier angegeben ist. Es sollen Worte gefallen sein, wie: „man wolle nicht hingehen, wo man könne mit Steinen geworfen werden“ oder „die große Mühle habe Geld genug verdient und gehe die Bürger nichts an.“ Diese Herren haben durchaus vergessen, daß, wenn Keiner gehorchen will, weder Ordnung noch Sicherheit möglich sind, und daß die Pflicht dazu Denen am nächsten lag, die gerade an dem Tage für Ordnung und Sicherheit sorgen sollten. In der That hat diese Weigerung den Erfolg gehabt, daß der Dienst der „Ausgehobenen“ mit dem 26. März ein Ende nahm. Folgende Proclamation besagt das Nähere:

Bürger und Schutzverwandte!

Wir können es nur mit Dankbarkeit erwähnen, daß bei Organisation und Mobilmachung der Bürger-Schutzwache sich viel ächter Bürgersinn gezeigt hat, der sich bereitwillig jeder gestellten Aufforderung unterzog. So erfreulich diese Bethätigung wahrhaften Gemeinsinns uns auch gewesen ist, so wurde diese Freude doch wahrhaft getrübt, durch manche Offenbarung von Ungehorsam und mangelndem Bürgersinn.

Wir wollen nur Ordnung, Ruhe, Schutz des Eigenthums und der Person. Wir verschmähen es, gegen säumige Bürger und Renitenten mit Strafe einzuschreiten, wir wenden uns vielmehr an das Ehrgefühl und den Gemeinsinn der Bürger und Schutzverwandten von Oels mit dem Ersuchen:

„zu freiwilligen Schutz-Kompagnieen“

zusammen zu treten. Bürger, wie Schutzverwandte, ohne Unterschied des Standes, werden hiermit aufgefordert, sich bei uns in den Amtsstunden zu melden, und ihren Namen in die Listen der Freiwilligen einzutragen. Wir bedingen uns nur strenge Folgsamkeit gegen die selbstgewählten Führer aus; unser gemeinsames Ziel gilt nur der Sicherheit und Ordnung; wir bitten um zahlreiche Zeichnung.

Oels, den 24. März 1848.

Der Magistrat.

Thalheim. v. Kracker. Gröger. Richter. Rimpler. Sachs. Seelig. Oswald. Mayer. Deutschmann.

Die freiwilligen Unterzeichnungen geschahen zahlreich genug bis zum 26. Sonntag Morgen waren die Unterzeichner aufs Rathhaus berufen; den uniformirten Bürgerschützen hatte man diesmal die Rücksicht erwiesen, auf ihr besonderes Zusammentreten zu rechnen. Dem Freicorps wurde der Obristlieutenant von Gronefeld als Gesammtführer vorgeschlagen auf eine Weise, daß kein anderer Vorschlag anzubringen möglich war und Derselbe also gewählt. Dann wählten die nach Vierteln abgesonderten Freicorps und zwar:

I. das Breslauer Viertel Herrn Kaufmann Müller,
II. das Ohlauer Viertel Hrn. Major v. Mützschefahl,
III. das Louisen-Viertel Herrn Lieutenant Brand,
IV. das Marien-Viertel H. Assess. v. d. Berswordt.

Jedes Viertel zerfällt in Sectionen der mit Muskete und der mit Lanzen bewaffneten Männer unter folgenden Rottenführern,

I. Musketier-Section. Rottenfüh. Hr. Uhrm. Köllner.
Lanzenträger-Section. Rottenf. Hr. Lieut. Schnabel.

II. 1. Musket.=Sect. Rottenf. Hr. Rendant Krebs.
2. Musk.=S. Rottenf. Hr. F.=G.=R. Wolf.
Lanzentr.=Sect. Rottenf. Herr Hauptm. v. Polenz.
III. 1. Musk.=S. Rottenf. Hr. Exekutor Kropff.
2. Musk.=S. Rottenf. Conduct.=Geh. Kunert.
Lanzent.=S. 17 Mann. Rottenf. Hr. Gymnasiallehrer Rösler.
IV. Musk.=S. Rottenf. Hr. Lieut. v. d. Berswordt.
Lanzentr.=S. Rottenf. Hr. Assessor Tülff.

Die Bewaffnung und erste Aufstellung des so gebildeten Freicorps fand Sonnabend Nachmittag von 3—5 Uhr statt.

Donnerstag, den 23., Nachmittag fand im Lokal des Elysiums die erste Bürgerversammlung statt, worin Petitionen für den Landtag berathen wurden. Anwesend waren 30 Bürger und Schutzverwandte.

Wir haben beschlossen zu bitten:

1) um Vereinigung der beiden Curien des Landtags.
Weil, wenn wir auch eine bessere Vertretung erlangen, doch die erste Curie, wenn sie nicht die Ansicht der Volksvertreter oder deren Bedürfnisse theilt, die Volkswünsche verhindert, zur gesetzlichen Vorlage an Se. Maj. zu gelangen.

2) Daß die Schule getrennt werde von der Oberaufsicht der Kirche; daß die Aufsicht über die Volksschulen übertragen werde einer Kreisschulendeputation, unter deren Mitgliedern sich 3 Pädagogen von Fach und (zur Wahrung des leiblichen Wohls) ein Arzt und endlich ein aus der Mitte der Schullehrer zu erwählender, fest besoldeter Kreisschulenrevisor befinden mögen.

Daß die Pflichtenlehre der Schule, die Glaubenslehre dem Geistlichen beim Confirmationsunterricht übertragen werde.

Daß alle Schulpatronatsrechte abgeschafft werden und die Schulkosten vom ganzen Staat, event. von einem Kreisschulverbande getragen werden; jedenfalls aber das bisherige auf Gesetz und Herkommen begründete Einkommen der Schulen fortbestehn bleibe.

Daß die Wahl des Lehrers dem Ortsschulverbande zustehe aus 3 von der Kreisschuldeputation vorgeschlagnen Kandidaten.

3) Daß die Hausirscheine für In= und Ausländer im Allgemeinen aufgehoben werden,
a) weil das Wohl der Städte schwer gefährdet wird; der städtische Gewerbe= und Kaufmann, der Steuern und Miethen zahlt, leidet; nur der Fabrikherr gewinnt.
b) weil das Hausirwesen zu vagabondirendem Leben führt;

4) um Beschränkung der Gewerbefreiheit, wie sie jetzt besteht und zwar: daß niemand ein Gewerbe selbstständig als Meister (nicht als Fabrikherr) betreibe, der es nicht ordentlich und vollständig erlernt und behufs des Betriebs Prüfung abgeleget hat.

Sonnabend, den 25., Nachmittag fand eine zweite Versammlung statt, welche schon zahlreicher besucht war. Man beschloß die erste Petition fallen zu lassen und richtete statt Dessen folgendes Gesuch an den Magistrat.

Hochlöblicher Magistrat!

Die unterzeichneten Bürger und Schutzverwandten der Stadt, angeregt durch die Aufforderung des Breslauer Magistrats und der dortigen Stadtverordneten=Versammlung (Breslauer Zeitung 24 März) bitten:

Der Magistrat im Einverständniß mit den Stadtverordneten um Se. Majestät nach Ihrem eignen Wunsche zu überzeugen, daß der allgemeine Wunsch des Landes sich dem der Breslauer anschließe, möge aufs Schleunigste Se. Majestät bitten:

1) daß der vereinigte Landtag nicht auf den 2. April einberufen, sondern sofort aufgelöst werde, weil die jetzige Zusammensetzung desselben weder das Land vertritt, noch dessen Vertrauen hat.

2) Daß sofort ein Reichstag berufen werde, nach einem vorläufigen Wahlgesetz, um ein definitives Wahlgesetz zu berathen.

3) Daß dieses vorläufige Wahlgesetz folgende Grundlagen habe:
a. Urwähler ist jeder mündige, selbstständige unbescholtene Mann, der seinen eignen Heerd hat und nicht in dienstlichen oder Lohnverhältnissen zu einem Privatmann steht.
b. Die Urwähler wählen Bezirkswähler.
c. Die Bezirkswähler wählen auf circa 25000 Seelen einen Reichstags=Abgeordneten. Dazu ist jeder Urwähler wählbar.
d. Die bisherigen Mitglieder der ersten Curie behalten vorläufig eine Virilstimme zum ersten Reichstage.

Wir glauben hiermit die Wünsche eines großen Theils der Einwohnerschaft unsrer Stadt zu vertreten, und bitten um schleunige Vorlage unseres Gesuchs an eine sofort zusammenzuberufende Stadtverordneten=Sitzung.

Oels, den 25. März 1848.

Hier folgen 32 Unterschriften.

Dieses Gesuch ward noch denselben Abend durch eine Deputation überreicht und der Magistrat trat in seiner Sitzung vom 26. derselben bei und berief die Stadtverordneten=Versammlung zu einer außerordentlichen Sitzung zum 27. März.

Magistrat hatte vorgeschlagen und Stadtverordnete waren einverstanden, Se. Majestät zu bitten, daß er den Landtag nicht einberufe und ein provisorisches Wahlgesetz erlasse. Demgemäß ward eine Adresse berathen und sofort vollzogen, welche aber nur den Wunsch einer Volksvertretung aussprach, ohne speciell die Fassung derselben anzugeben.

Anmerk. Deßgleichen genehmigte die Versammlung das vorgeschlagene Programm der Trauerfeierlichkeit und die Deckung der Kosten; nicht minder die aus der Errichtung des Freicorps und aus etwa zur Stadtvertheidigung nothwendigen Maßregeln entstehenden Kosten.

Eine andre Deputation bat den Magistrat um Anordnung eines Trauergottesdienstes für die Gefallenen in Berlin, wo möglich unter freiem Himmel, mit Wegfall alles confessionellen Unterschiedes. Auch hierauf ging der Magistrat bereitwillig ein und deputirte 2 Mitglieder aus seiner Mitte zu einer aus dem Schooß der freiwilligen Versammlung zu wählenden Commission, welche das Ganze leiten soll. Das Ergebniß dieser Berathungen ist das unten folgende Programm.

Die Bürgerversammlungen werden fortdauern und gewiß immer zahlreichere und innigere Theilnahme finden.

Beunruhigt worden sind wir mehrfach durch Nachrichten von Bauernaufständen rings umher und durch das deßhalb angeordnete Eintreffen einer mobilen Colonne hierselbst; mehr aber Sonntag Abend durch die Nachricht vom Einrücken der Russen in Ostrowo. Gebe Gott, die Nachricht sei falsch und bleibe falsch; soll sie aber wahr werden, so wollen wir ihn um Sieg bitten und wenn das sein Rathschluß nicht ist, wenigstens um Muth zum Sterben!

(Eingesandt.)*)

Ein Wort zu seiner Zeit.

Das Allerhöchste Patent wegen schleuniger Einberufung des vereinigten Landtages vom 18. d. M. und der Allerhöchste Aufruf an mein Volk und an die deutsche Nation vom 22. d. M. haben einerseits einen wahrhaft patriotischen Sinn hervorgerufen, anderseits aber das Mißverständniß zur Folge gehabt:
daß dadurch eine zügellose Freiheit begünstigt werde.

Ist diese zügellose Freiheit, Gottlob! auch uns vereinzelt erschienen, so fordert doch die Pflicht jedes wahren Menschenfreundes und Bürgers im Vaterland dazu auf:
auch den kleinsten Funken zu ersticken und da noch belehrend einzuwirken, wo ein gutes Wort noch immer einen guten Ort gefunden hat.

Unter Hinweisung auf die Königl. Regierungs=Bekanntmachung vom 25. d. M. (Korn'sche Ztg. No. 73.) bedarf es nur einer kurzen Andeutung.

Die Schranken der Freiheit sind durch das Allerhöchste Patent und das Gesetz über die Presse nur insoweit gelöst, als die Königliche Machtvollkommenheit dazu die Hand bieten kann, und der Schutz des persönlichen und materiellen (Grund=) Eigenthum nicht gefährdet ist.

Dieses materielle Eigenthum jetzt anzugreifen oder aber die Persönlichkeiten zu beschimpfen, zu schmähen und zu verläumden, ist daher ein Frevel gegen das Gesetz, eine Zügellosigkeit und Willkühr, die nach dem Gesetz die härteste Strafe verdient, und nicht dem deutschen Banner entspricht.

Mit dessen schwarz=, roth= und goldgelber Farbe soll sich nur derjenige zieren, der den Allerhöchsten Aufruf vom 22. d. M. im wahren Sinn erfaßt. Vertrauen zur Krone, Liebe für alle wahrhaft bürgerlich Gesinnte ohne Unterschied des Standes, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft begründen nur den Frieden Deutschlands und jedes Hauses in Stadt und Land.

Kein aufrührischer Geist führt dahin, nur Ruhe, Achtung und Gehorsam vor dem Gesetz mit religiöser Thatkraft begleitet sind die Stützen und der Schutz für Staat, Stadt und Land, das wahre Bürgerthum, dem jeder Mensch angehören soll.

Darin beruht die wahre Freiheit! —

*) Die Red. behält sich vor, in der nächsten Nro. auch ihrerseits zu den Aufgeregten beider Seiten zu sprechen.

Verantw. Redacteur: A. Rösler.

Inserate.

Rheinländer! einer eurer Landsleute, Bürger in Berlin, ruft euch heute zu:

Haltet ferner fest an eurem deutschen König, am Vaterland und an der Hauptstadt Berlin. Großes, sehr Großes ist darin geschehen. Bisher stolz, ein Rheinländer zu sein, bin ich aber auch von nun an stolz, ein Berliner Bürger zu sein. Der Kampf des Volkes und der Militairmacht war ein von beiden Seiten so harter, daß keine Sprache zur Beschreibung desselben ausreicht. Wir haben zwei- bis dreimal so breite Straßen als andere Städte, und kein Soldat ist zum Volke übergegangen, wie dies in andern Städten geschehen; sie haben der Pflicht gegen ihre Vorgesetzten treu genügt, bis am Morgen des 19. März, als unser großer König wohl gegen den Wunsch seiner meisten Umgebung das Feuern einstellen ließ. Von solchen Tapfern lassen sich einem auswärtigen Feind gegenüber Großthaten erwarten. Unser über Alles erhabene König befindet sich in unserer Mitte, alle Herzen schlagen für ihn. Als er den ersten Ritt auf seinem Rosse in unserer Stadt machte, war ein nicht zu beschreibender Jubel; Alles, was ihn erreichen konnte, küßte ihm Hände, Füße, ja sogar sein Roß, nicht eine einzige Stimme ist gegen ihn, so daß kein Bösewicht es wagen dürfte, etwas gegen ihn zu sagen, und wer den unsinnigen Ruf „Republik" hören ließ, liefe Gefahr, niedergestoßen zu werden. Geliebte Rheinische Landsleute, die Strahlen der großen geistigen Sonne des Königs und seiner jetzigen Umgebung, werden gewiß, ohne von Ministern aufgefangen zu werden, auch zu euch dringen, werft nun den Schein durch den festen Anschluß eurer Herzen zurück, nennt den Berliner nicht mehr einen Preußen, sondern euren deutschen Bruder; denn er hat zu euern größeren Freiheiten und Menschenrechten auch noch Größeres zu erwirken gewußt. Die Zukunft wird es ganz gewiß zeigen, unser König hat die ganze Liebe seines Volkes und seines Heeres, von beiden liegen Beweise vor uns, wie sich deren kein Regent in Europa in gleichem Maaße rühmen kann. So sind wir unüberwindlich. Lieben Landsleute, ich will Niemandem das Wort reden oder schmeicheln; denn das geziemt sich für keinen freien Mann, am wenigsten für einen Rheinländer, das können wir auch nicht; ich wünsche eine Herzensverschmelzung, auf die ich als Augenzeuge der Bewegung Anspruch mache, und wer das nicht zu würdigen weiß, ist nicht werth, daß ich zu ihm spreche. Die Rheinischen Herren Redakteure bitte ich, diese Worte ihres Landmanns in ihre Spalten aufzunehmen.

S. Loeff in Berlin, Schloßfreiheit Nro. 2.

Heute Morgen 7 Uhr fand die feierliche Bestattung der in dem Kampfe am 18. und 19. d. M. gefallenen Soldaten statt. Der Zug, welcher vom Allgemeinen Garnisonlazareth am Brandenburger Thor durch die Louisenstraße nach dem Invalidenkirchhof ging, wurde durch Abtheilungen der Schützengilde und Bürgergarde, zwischen denen Sängerchöre vertheilt waren, eröffnet, acht große mit Blumenkränzen geschmückte Leichenwagen bargen die Särge von funfzehn (15) Gebliebenen, (2) zwei Offiziere und (2) zwei Grenadiere, welche außerdem noch gefallen, sind bereits früher beerdigt worden, die Militairgeistlichkeit mit den Leidtragenden, fast sämmtliche hier noch anwesende Generäle und Offiziere, gemischt mit Deputationen der städtischen Behörden und vielen, vielen Bürgern, folgten. — Am Eingange des Invalidenhausgebiets schlossen sich das gesammte Invalidenbataillon und Deputationen der Fabriken Borsig, Egels, Sigl, Wöhlert und der Königlichen Eisengießerei mit ihren Fahnen dem Trauerzuge an. Die unzweideutigen Zeichen der tiefsten Trauer und innigsten Theilnahme von allen Ständen dargebracht, um so anerkennungswerther als sie ohne Vorbereitung, denn die Beerdigung sollte eine stille sein, freiwillig aus dem Herzen entsprangen, begleitete die Opfer der Pflichttreue auf den Weg zu ihrer letzten Ruhestätte. Auf dem Invalidenkirchhofe wurden die funfzehn Särge mit Blumen und Kränzen bedeckt, unter dem lauten Weinen, nicht nur der zahlreich anwesenden, in tiefe Trauer gehüllten Frauen, sondern auch der Tausende von Männern, durch die würdigen Krieger der Garde-Unteroffizier-Compagnie in gemeinsames Grab gesetzt. Kein Auge war trocken. Den alten Soldaten, deren mit Narben und Ehrenzeichen gezierte Brust an die Zeit der Freiheitskriege erinnert, flossen eben so Thränen über die Wangen, als dem jüngsten der Bürgergardisten, welcher einer thatenreichen Zukunft hoffend entgegensieht. — Waren auch außer von einem der Gefallenen keine ihnen unmittelbar Anverwandten gegenwärtig, so war die Trauer doch eine so erhabene und tiefe, wie sie nur Eltern beim Verluste eines geliebten Kindes empfinden können. Was jeder der Anwesenden fühlte, das sprach in kräftigen Worten der Garnisonprediger Ziehe aus; wir sind alle Verwandte und trauern um den Tod würdiger Söhne des Vaterlandes, denen es leider nicht beschieden war, in offener Feldschlacht gegen den äußeren Feind des Vaterlandes zu fallen, die aber treu dem geleisteten Eide, gehorsam der herben Pflicht ihr Leben zum Opfer darbrachten. Möge ihr Tod ein versöhnender und ihr Blut die Saat für eine schönere Zukunft sein.

Der Eindruck, welchen die Worte des würdigen Geistlichen auf alle Anwesende machte, ist unbeschreiblich. — Nachdem der Prediger Seidnig unter den dreimaligen Salven der anwesenden Schützen den Seegen gesprochen, dankte in herzlichen Worten der General der Invanterie v. Ratzmer im Namen der Armee für die ungeheuchelte tiefe Theilnahme, welche alle Stände um dieses Grab vereinigt habe; ein einstimmiges Hoch auf das Militair war die Antwort, und der Wunsch einer baldigen Versöhnung der allgemeine.

Brüderlich reichten sich Civilist und Militair die Hand. Von diesem Grabe ging Niemand unversöhnt hinweg.

Berlin, den 24. März 1848.

v. Olszewski, Lieutenant im Königs-Regiment, kommandirt zur Dienstleistung bei der Garde-Pionier-Abtheilung.

---

200 bis 300 Schock Erlenpflanzen sind auf dem Birkvorwerk bei Otto-Langendorf billig zu verkaufen.

Jung.

Uebergebliebenes aus der früheren Redaction.

Lied zur Einsaat.

Pflüger! laß den Pflug jetzt ruh'n,
lös' dem Stier die Hörner!
Wackrer Sämann, bringe nun
deine goldnen Körner.
Fang' in Gottes Namen an:
denn dein Werk ist wohlgethan
in des Höchsten Namen.

Erde, die du Früchte trägst,
Blumen zum Vergnügen,
Lass' am Herzen dir zunächst
diese Körnlein liegen.
Nähre sie mit deinem Saft,
stärke sie mit deiner Kraft,
daß sie nicht verkümmern!

Weck', o Sonne, mild und gut,
aller Keime Streben,
brüte sie mit sanfter Gluth
in das junge Leben.
Milder Regen, sanfter Thau,
netzet, netzet diese Au',
daß sie nicht verschmachte.

Brecht ihr Keime dann hervor,
unser Feld zu schmücken;
unsre Hoffnung wächst empor,
wenn wir euch erblicken;
und zum Himmel beten wir,
daß kein Sturm, kein böses Thier
unsre Lust verderbe.

Herrlich ist es anzusehn,
wie die jungen Aehren
hoch auf schlanken Halmen stehn,
dichtgereiht in Heeren:
wie sie wehen hin und her
und die vollen Häupter schwer
bis zur Erde neigen.

In der frohen Erntezeit
tragen Weib und Kleinen,
munter springend, das Getreid'
in die leeren Scheunen.
Und sobald die Arbeit ruht,
springen wir mit frohem Muth
an dem Erntefeste.

Kinder, dann hat's keine Noth,
wenn's zu Tische gehet
und ihr gutes, großes Brodt
reichlich vor euch sehet.
Gast und Wand'rer laben wir,
keinen Armen lassen wir
ungesättigt darben.

Motto: Wenn dem — zu wohl ist, geht er aufs Eis — und macht Verse.

O junger Barde — habe Dank,
Du, der der Schul' entlaufen,
Für Deinen herrlichen Gesang
Von Lieb und Roffesschnaufen.

Auch für das Lied vom treuen Hund
Ein Landausches — Orakel,
Was wahrlich ging von Mund zu Mund,
Und machte viel Spektakel.

Wünsch'st Du vielleicht, was dich noch zwickt,
Recht bald nun auszugeben
Ein Epigram, ein Interdikt,
Gegen faules Winterleben.

So zaudre nicht, bring's schnell herbei,
Daß wir uns drob erfreuen,
Und glich' es auch Columbus Ei,
Wir woll'n doch Weihrauch streuen.

Doch denke dir, was für ein Spuk
Mir neulich kam zu Ohren,
Die Fama sagt: es wär ein Trug,
Das Schäferlied sei ohne dich geboren.

In einem Roman von Lafontaine,
Soll man das Muster finden,
Und kost't dich's auch manche Thrän',
Man wird es doch ergründen.

Sieh Barde, so geschäftig ist
Die Fama, was zu haschen;
Gleich raunt sie dir ins Ohr ein Pst,
Und spricht: laß endlich doch das Naschen.

Auch eins noch hat sie mir vertraut,
Und sagt: ich fänd's geschrieben,
Was du im Wochenblatt gebaut,
Ständ unter Nummer Sieben.

Ich sah, und fand, du bist der Mann,
Der kräftig greift die Seiten,
Doch fängst du's nicht bald anders an,
So wird dich jeder streiten.

Dein letzt Gedicht ist arrogant,
Anmaßend, willst gebieten,
Wiß' auch, die Dichtkunst braucht Verstand,
Zogst du vielleicht hier Nieten?

Pest und Censur.

Im Jahre 1811 befand sich ein berühmter Mann, der große Prophet Mathieu Laensberg nämlich, in seltsamer Verlegenheit. Er hatte seinen prophetischen Kalender, den er regelmäßig jedes Jahr herausgab, für das nächste Jahr bereits sechs Monate vorher beendiget, und schickte denselben an den Generaldirector des Buchhandels, von dem er aber keine Antwort erhielt. Die Zeit drängte, der erste Januar war nahe, Mathieu Laensberg machte sich also von Lüttich auf nach Paris, um selbst mit seinem Censor zu sprechen. Acht Tage lang wurde er nicht vorgelassen, und als er endlich Zutritt bei dem mächtigen Manne erhielt, herrschte dieser ihn mit den Worten an: „Sie sind sehr kühn, persönlich bei mir zu erscheinen." — „Mein Kalender liegt Ihnen bereits drei Monate zur Prüfung vor, und ich glaubte . . ." — „Ich habe ihn gelesen und kann ihm meine Genehmigung nicht geben." — „Darf ich fragen warum?" — „Warum? Das will ich Ihnen sagen. Weil Sie wagen, eine Pest in Paris zu prophezeihen. In Paris? Sind Sie von Sinnen! In der Hauptstadt des Reiches, der kaiserlichen Residenz? Unglücksprophet, wollen Sie, daß der Kaiser an der Pest sterbe?" — Das verhüte Gott! Wenn aber nur dieser Umstand Sie veranlaßt, meinem Kalender die Druckgenehmigung zu versagen, so kann ich im Nothfalle meine Pest auch nach Madrid versetzen." — „Nach Madrid, wo ein Bruder des Kaisers regiert?" — Vielleicht nach Mailand?" — „Mailand ist eine kaiserliche Stadt, die Hauptstadt des Königreiches Italien, wohin denken Sie?" — „Nun, so soll die Pest in Rom erscheinen." — „Unglücklicher, das wäre noch weit schlimmer. Vergessen Sie, daß Rom einen König statt eines Papstes hat, und daß dieser König der Sohn des Kaisers ist?" — Aber, wo soll ich meine arme Pest unterbringen? Einen Platz muß ich für sie finden, mein Kalender kann sie nicht entbehren." — „Er muß sie entbehren. Sie müßten denn Ihre Pest nach England schicken, dem wir sie von Herzen gönnen, denn dort wird der Kaiser schwerlich eine Landung unternehmen." Dabei blieb es, die Pest wurde nach England verwiesen und so erschien der Kalender.

Es wird doch Licht.

Sie möchten es verriegeln
Das milde Sonnenlicht,
Berathen sich und klügeln
Und sitzen zu Gericht,
Als wenn in solchen Sachen
Der Mensch ein Richter sei;
Und kann doch gar Nichts machen
Und muß es lassen frei.

Gleich den verzognen Kindern
Ihr Zeterschrei erschallt,
Daß sie es möchten hindern,
Und haben nicht Gewalt,
Da sich des Vaters Wille
Erhabnen Ernstes zeigt,
Von seines Lichtes Fülle
Hinweg die Wolken scheucht.

Sie blendet all das Funkeln,
Sie schließen Aug' und Sinn,
Sie tappen ganz im Dunkeln
Am hellen Tage hin.
Der Frühling kommt gegangen,
Sein Gang ist lauter Licht,
Die grünen Saaten prangen,
Sie aber seh'n es nicht.

Es wär wohl mehr zum Trauern
Als für den Zorn gemacht,
Man könnte sie bedauern
Ob ihrer öden Nacht.
Allein mit tausend Listen
Sind sie um uns herum,
Und könnten sie's, wir müßten
Blind werden, taub und stumm.

Den rechten Weg zu finden,
Braucht man die Augen frei;
Sie predigen, die Blinden,
Daß Sehen schädlich sei,
Verläumden und verklagen
Und lassen uns nicht ruh'n,
Da wir es freudig wagen,
Die Augen aufzuthun.

Wohlan, Ihr argen Herren,
Wir sagen's ohne Scheu:
Ihr wollt die Pforten sperren,
Wir wollen werden frei.
Umsonst an rost'gen Riegeln
Schiebt ihr und plagt Euch sehr.
Uns noch einmal zu zügeln,
Gelingt Euch nimmermehr.

Und mögt Ihr uns verdammen,
Was fragen wir darnach?
Der Wahrheit Gottesflammen,
Sie bleiben ewig wach.
Wir öffnen unsre Herzen
Und lassen sie herein,
Und kost' es tausend Schmerzen, —
Es kann nicht anders sein!

Zum Merkbuch.

Moral ist die vernünftige Anweisung zu weisem Genuß der Gegenwart.

Glaubt Einer, das Schicksal hab' ihn zum Stehlen bestimmt, muß er auch glauben, es hab' ihn zum Hängen bestimmt.

Es giebt gar manche Lehre, die den Verstand nicht aufhellt, wohl aber aufhält.

An Gottes Einwirkung glauben und dabei den Geist nicht in Banden halten — das ist die ärgste Gotteslästerung; denn es heißt Gott in Wort und Schein anerkennen und in der That ihn verleugnen.

Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

Jeder sucht jetzt Zerstreuung, und doch findet man's lächerlich, zerstreut zu sein.

Wer im Glück aufschwillt, schrumpft im Unglück zusammen.

Viele sind am Brette, weil sie zwar kein Brett vor dem Kopf, aber vor dem Herzen haben.

Wer jede Erfahrung selbst machen will, mißhandelt seine Vorfahren und hinterläßt den Nachkommen gewiß sehr wenig.

Die Freiheit besteht hauptsächlich in der Kraft, sich selber fesseln zu können.

Gehorchen ist eine angenehme Pflicht, wenn der Befehlende bewiesen hat, daß er verständig zu befehlen weiß.

Vertrauen mißbrauchen ist ein Treubruch, nicht bloß an dem Einzelnen, sondern an der ganzen Menschheit begangen, weil Vertrauen das allgemeine Band der Menschheit ist.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

„Wie gehts?“ fragte ein Nachbar den andern. — „Ei nun, ich danke; es geht ja so sachte — Alles fort, was noch da ist.“ —

Wodurch beweisen die Buchhändler, daß sie stolz sind? — Weil bei ihnen die Titel die Hauptsache sind.

Ein Schulze suchte seine mit den neuen Gesetzen unzufriedenen Bauern dadurch zu beruhigen, daß er ihnen sagte: „Aber unser allergnädigster Fürst will ja nur Euer Bestes!“ „Ja,“ erwiderte ein Bauer, „wir wollens ihm aber nicht geben!“

Im Jahre 1333 machten die Europäer aus arabischen Büchern Versuche, Branntwein aus Wein zu ziehen; doch die Bereitung war noch sehr schwierig und umständlich. — Den jetzigen Branntwein aus Kartoffeln zu bereiten, verstehen sie aus dem Grunde.

Ein englischer Gelehrter hat berechnet, daß der Glanz des Sonnenlichtes mehr als dreimalhunderttausendmal stärker ist, als der des Vollmondes; das heißt mit andern Worten: wenn statt des einen Vollmondes dreimalhunderttausend Monde am Himmel ständen, würde ihr Gesammtlicht noch nicht so stark sein, als das der einzigen Sonne.

— Zu Peliet im Departement der Gironde hat wieder der entsetzliche Fall statt gefunden, daß eine Frau lebendig begraben worden ist. Sie war nach etwa achttägiger Krankheit anscheinend verstorben, und wurde gleich am folgenden Tage begraben. Nachdem der Sarg schon hinabgesenkt war, und jeder der Verwandten nach der Sitte eine Hand voll Erde darauf warf, hörte man die Unglückliche stöhnen. Man öffnete den Sarg sogleich wieder, und brachte sie zu dem Arzt, der sie behandelt hatte. Allein es war zu spät, doch ergab sich aus unzweideutigen Zeichen, daß sie erst im Augenblick zuvor an Erstickung gestorben war.

(Warschau.) Zwischen einem Russen und einem Polen entspann sich auf einem Maskenfeste in Warschau eine Wette über die Fertigkeit im Punschtrinken, bei welcher Gelegenheit jeder der beiden Wettenden 101 Glas Punsch in einer Nacht zu sich nahm. Der Kampf wurde — was das Merkwürdigste ist — nicht nur in Freundschaft zwischen Beiden, sondern auch ohne alle nachtheilige Folgen beendet. —

Ausgezeichnete Beispiele von deutscher Wohlthätigkeit und Dankbarkeit. (Schluß.)

Einige Jahre darauf, es war im Jahr 1810 wo Napoleon auch das freie Hamburg, (als die „fünfte gute Stadt“ seines großen Gewalt-Reiches) beherrschte, verlor auch jener brave Kaufmann durch die damalige allgemeine Zerstörung des Hamburgischen Handels fast sein ganzes Vermögen. Er wagte es, um seine Familie von völliger Armuth zu retten, eine beträchtliche Quantität von englischen Waaren, deren Einfuhr Napoleon bekanntlich seinen guten Städten ungütigst verboten hatte, einzubringen, und wurde unglücklicher Weise verrathen. Die französische Gerichtsbehörde nahm die sämmtlichen Waaren, zu deren Ankauf er den ganzen Rest seines Vermögens aufgeopfert hatte, in Beschlag, und verurtheilte ihn noch überdem zu 4000 Fres Strafe. Da er aber diese nicht zahlen konnte, so wurde er ins Gefängniß gebracht. Vergebens flehten seine Frau und Kinder um Schonung; er ward aus den Armen seiner, die heißesten Thränen weinenden, Lieben gerissen und unaussprechlicher Jammer über die ganze unglückliche Familie verbreitet. Gerade in dieser Zeit aber, mußte der junge Baron eine Geschäfts-Reise nach Hamburg machen. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst, erkundigte er sich nach der Wohnung seines Wohlthäters und vernahm mit Schrecken die hoffnungslos traurige Lage, in der er sich befand. Er eilte auf der Stelle zum Gericht und wirkte sich augenblicklich einen Befreiungsbefehl für den Unglücklichen aus, indem er ohne sich zu nennen, die Straffumme für ihn bezahlte. Hierauf ging er zu der trostlosen, in Schmerz versunkenen Gattin des Kaufmanns, und händigte ihr, indem er sich unter einem andern Namen, für einen alten Schuldner ihres Mannes ausgab, einen Wechsel über 200 Frd'ors ein. Bald nachdem er sich entfernt hatte erschien der Gerettete, und wer vermöchte den plötzlichen Uebergang, von der tiefsten Trauer zur höchsten Freude, in der sich die ganze nun mit Einenmale wieder froh in das Leben blickende Familie, befand, zu schildern! — Das unaussprechlichste Entzücken, das Vater, Mutter und Kinder, über ihre so unverhoffte Wiedervereinigung empfanden, wurde noch durch die schöne gegenseitige Ueberraschung erhöhet, die ihnen der Zartsinn ihres Beglückers bereitet hatte. Denn die Gattin des Kaufmann's erfuhr erst jetzt durch ihn selbst, in dem Augenblick, da sie ihn auch schon wiedersah und in ihren Armen hielt, seine Befreiung, und wie überrascht wurde der Gatte, als sie ihm nun den Wechsel darreichte, mit der Nachricht, daß eben ein fremder junger Mann da gewesen sei, der ihn, zur Bezahlung einer ihm schuldigen Summe, ihr überbracht habe. In sprachlosem Erstaunen betrachtete der rechtschaffene Kaufmann den guten, sichern Wechsel, über eine so bedeutende Summe, die er von Niemand zu fordern hatte, und zweifelte keinen Augenblick, daß er eine Gabe eben des ihm unbekannten Wohlthäters sei, der ihn, durch eine schon geleistete für ihn so beträchtliche Zahlung, aus dem Gefängniß befreit hatte. Zwiefach von überschwenglichem Dankgefühl ergriffen, eilte er, indem er sich kaum noch so viel Zeit nahm, nur noch seine Gattin nach dem Namen, der Gestalt und Kleidung des Fremden zu fragen, auf der Stelle fort, ihn aufzusuchen. Aber vergeblich erkundigte er sich nach ihm in allen Gasthäusern der großen weitläufigen Stadt, vergebens durchwanderte er die belebtesten ihrer zahlreichen Straßen, aufmerksam alle ihm begegnenden Menschen betrachtend, und so begann er am folgenden Morgen seine Nachforschungen von Neuem. Schon hatte er abermals mehrere Stunden lang die Stadt umsonst durchstreift, als er endlich auf dem Jungfernstieg, den er als einen der schönsten und besuchtesten Spaziergänge Hamburgs, besonders in's Auge faßte, jemand vor sich gehen sah, in dem er seinen Wohlthäter zu erblicken glaubte. Er folgte ihm unbemerkt bis in seine Wohnung, zu der er eben zurückkehrte, nach, und hier erkannte er sogleich den Offizier wieder, dem er im Winter 1806 in Berlin die 32 Thaler geliehen hatte. „Edelmüthigster Mann!“ rief der Erfreute, „verläugnen Sie sich mir nicht länger! Ich weiß es, Sie sind mein Befreier! Mein und der Meinigen Retter! Unser Beschützer, unser Beglücker! Wie soll, wie kann ich Ihnen genug danken!“ — „Keinen Dank,“ sprach dieser, ihn herzlich umarmend, aber sichtbar überrascht, sich so unerwartet entdeckt zu sehen; „keinen Dank, mein lieber edler Freund! Ein glückliches Ungefähr führte mich gerade jetzt nach Hamburg. Gleich nach meiner Ankunft erkundigte ich mich nach Ihrer Wohnung und erfuhr zu meiner größten Bestürzung Ihr Unglück. Ich habe gethan, was ich thun sollte, und wünschte, daß der Thäter Ihnen verborgen bliebe. Nur die Umstände sind es, die eine Wohlthat erst zur Wohlthat machen, und nach meinem Gefühl überwiegen daher Ihre 32 Thaler meine Gabe noch weit.“ — „Aber der Wechsel von“ — „Still davon! Sie müssen doch leben und für die Ihrigen sorgen. Mit Nichts können sie nichts anfangen. Ich bin reich und kann diese Summe wohl entbehren. Verbessern sich mit der Zeit Ihre Umstände wieder, so können Sie sie mir nach Gefallen abtragen. Aber auch mit ihr wird es Ihnen bei der jetzigen traurigen Lage Ihres Handels, noch schwer genug werden, eine Speculation zu machen, die Ihnen gelingt. Indessen versuchen Sie es noch einmal, und gelingt es nicht, nun so kommen Sie mit Ihrer Familie zu mir nach Schlesien. Sie werden dort Beschäftigung und auch Belohnung Ihrer Thätigkeit finden.“ — Mit Thränen der innigsten Rührung, Dankbarkeit und Freude, bat nun der Kaufmann seinen großherzigen Beschützer, ihn zu seiner, durch ihn wieder glücklichen, Familie zu begleiten. Der Baron sagte es ihm für den Abend zu, indem er bedauerte, es, mehrerer Geschäfte wegen, nicht gleich zu können. Als aber der Kaufmann, am Abend wieder in seine Wohnung kam, um ihn zu den Seinigen, die ihn mit der freudigsten Ungeduld erwarteten, abzuholen; hörte er, daß der Baron bereits vor zwei Stunden abgereiset sei, aber ein Billet an ihn zurückgelassen habe. Es enthielt in wenigen herzlichen Worten die Erinnerung — an ein baldiges Wiedersehen in Schlesien. So wahr ist es, was unser unsterblicher Wieland gesagt:

„Der Biedermann zeigt seine Theorie im Leben!“

Zwei Freunde, die sich seit längerer Zeit nicht mehr gesehen hatten, begegneten einander zufällig. „Nun, wie gehts?" rief der Eine. „Nicht allzugut, alter Junge, denn ich habe mich, seit wir uns nicht sahen, verheirathet." „Ich gratulire zu Deinem Glück." „Nicht so hitzig, denn meine Frau maltraitirt mich entsetzlich." „Sei meines Beleids gewiß." „Doch sie brachte mir eine Mitgift von zehntausend Thaler." „Nun das tröstet schon." „Nicht so ganz, mein Lieber, denn ich kaufte für dieses Geld Hammel, die sämmtlich an der Klauenseuche gestorben sind." „Das ist bei Gott specielles Pech!" „Es ist nicht so schlimm, denn der Verkauf ihrer Felle hat mich vollständig entschädigt." „In diesem Fall bist Du ja noch glücklich weggekommen." „Nicht so ganz, denn das Haus, in dem ich mein Geld anlegte, brannte ab." „Ach wahrhaftig, das ist ein großes Unglück." „O, keineswegs, denn meine Frau verbrannte mit meinem Hause, und letzteres war versichert."

Die Auflösung des Silben-Betonungs-Räthsels in Nro. 12:

Willkommen.

Silben-Betonungs-Räthsel.

Zweifüßig ist mein Räthselwörtchen
Und auf thut sich das Lösungspförtchen,
Nachdem der ersten Silbe Klang
Dem Ohr ertönt kurz oder lang.
Auch daran möget Ihr erkennen
Des Räthselschmiedes Hinterlist:
Wenn kurz die erste Silbe ist,
Müßt Ihr sie von der zweiten trennen;
Und dann wird sie, was der Linguist
Zu deutsch ein Vorwort pflegt zu nennen.
Nun horcht! Ertönt es kurz und lang,
Ist es ein ganz fataler Klang,
Wenn Ebb' in Eurem Geldsack ist.
Da aber lang und kurz der Christ
Solch Wörtlein soll im Herzen haben,
Den, der's bedarf, damit zu laben,
Für Euch kein' andre Rettung ist,
Als — lang und kurz das Wort zu sprechen.
Und, ist er, was er sein soll, Christ,
Der's kurz und lang Euch sprach, wird brechen
Sein Christenherz — sanft wird er sprechen:
„Gut, lang und kurz, statt kurz und lang."
Und Euch — bezaubert von dem Klang
Des lang und kurz das Herz wird brechen;
Und den, wie man zu sagen pflegt,
Ihr erst gern kurz und lang geheißen,
Den werdet Ihr — dankbar bewegt —
Ob lang und kurz zeitlebens preisen.
Wißt Ihr mir aber schlechten Dank,
Mit lang und kurz und kurz und lang
Euch hämisch hier gequält zu haben,
Ach! möchte dann der süße Klang
Von lang und kurz den Dichter laben!
Wie spät dieß übrigens auch sei,
Ist mir fürwahr ganz einerlei;
Denn, fest hab' ich mir vorgenommen,
Nur ex lectorum gremio —
Und wär's in einem Säculo —
Muß jenes Räthsels Deutung kommen.

(Auflösung nächstens.)

Auf den Wunsch mehrerer Bewohner unserer Stadt haben Magistrat und Stadtverordnete, unter Zustimmung der Herzoglichen Kammer, genehmigt, daß

Donnerstag, den 30., Nachmittag 3 Uhr,

ein Trauergottesdienst

für die in Berlin gefallenen

Bürger und Soldaten,

im Hofe des Herzoglichen Schlosses,

abgehalten werde. Hierzu ladet das unterzeichnete Comitee, unter Hinweisung auf das Programm Alle ein, welche sich zur Theilnahme geneigt fühlen.

Oels, den 27. März 1848.

J. Bielschowsky, Destillateur.	Eschrich, Kaufmann.	Gröger. Rathsherr.	Hoffmann, Gastwirth.
Kleinwächter, Kammerrath.	Müller, Lehrer.	Olbricht, Zimmermeister.	Philipp, Lederfabrikant.
A. Rösler, Gymnasiallehrer.	Sachs, Kämmerer.	Schober, Subdiaconus.	Werner, Dr. med.

Aufforderung und Bitte.

Die unglückselige Nacht vom 18. zum 19. d. Mts. hat der Opfer viele genommen; unzählige Wittwen und Waisen haben ihre Versorger verloren.

Verehrter Herr! tragen Sie Ihren Mitbürgern die heiße, flehentliche Bitte vor: Theil zu nehmen bei der Versorgung dieser Unglücklichen.

Mitbürger! Ihr habt Euch groß gezeigt bei dem Unglück in der Ferne, — wendet Euer Herz nicht ab, da, wo das Unglück so nahe liegt! Berlins Bürger vertreten Eure heiligsten Rechte, helfet Ihr Berlins Wittwen und Waisen unterstützen!

Jede, auch die kleinste Gabe wird mit dankbarem Herzen entgegen genommen. Die unglücklichen Hinterbliebenen der gefallenen Opfer werden Euch für Eure Barmherzigkeit segnen, für Euch die reichste Vergeltung des Himmels erflehen.

Berlin, den 20. März 1848.

Theodor Uthemann, Haupt-Agent, **Dr. Rob. Augusti.** Buchhalter,
der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft.

An
den Agenten der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft Herrn Ernst Rimpler
Oels.

In Verfolg vorstehender Aufforderung bin ich sehr gern zur Annahme jeder, auch selbst der kleinsten Gabe bereit, worüber seiner Zeit öffentlich Rechnung gelegt werden soll.

Oels, den 25. März 1848.

Ernst Rimpler.

Zweite
Außerordentliche Beilage
zum
Oelsner Wochenblatte Nro. 13,
ausgegeben den 1. April 1848.

Bald entdeckte ihr Vater auch diese nächtlichen Wanderungen. Er schallt sie nicht; sit sollte schwerer büßen, sie selbst sollte ihm den Zufluchtsort seines Todfeindes verrathen. In der nächsten Nacht ließ man sie ungehindert gehen aber heimlich folgte man ihrer Spur. Hier — dabei zeigte der Tscherkesse auf den offenen Eingang zu einer Höhle, an der er stehen blieb — hier in dieser dem Propheten Elias geweiheten Grotte saß Karnik mit Karina, der herrlichste Vollmond überleuchtete die ganze Gegend und den Eingang der Grotte, nur das Innere blieb dunkel.

Es war eine der lieblichsten Sommernächte. Mit süßen Worten der Liebe suchte sie des Geliebten Schwermuth zu verscheuchen, seinen Schmerz und seinen Rachedurst zu kühlen; es gelang ihr mehr als seit langer Zeit. Da rauschte etwas im nahen Gebüsch, Karnik erhob den Kopf, aber alles war wieder still. Indessen sein geübtes Ohr hatte sich nicht getäuscht, er nahm seine Büchse und stellte sich vor den Eingang der Grotte. Karina trat zu dem Geliebten, blickte in die mondhelle Nacht hinein und sagte: Ich sehe nichts. Er aber erwiederte: Meine Feinde sind es, ich habe die Blätter da unten sich regen gesehen. In demselben Augenblicke blitzten mehrere Gewehre auf. Kugeln pfiffen und Karnik war schwer getroffen, in die Knie gesunken. Hier hinter einem Felsenvorsprunge verborgen, feuerte er immer eine seiner Büchsen ab, während Karina die andern lud. Das muthige Mädchen dachte nicht mehr an sich, sie sah nur den Geliebten, der bleich und blutend an der Felsenwand lehnte und den ungleichen Kampf unmöglich noch lange fortsetzen konnte. Da zerschmetterte ihm eine Kugel den Arm, die auch des Mädchens Wange gestreift hatte; aber noch wüthender pakten ihn darüber die Furien des Grimmes und des Hasses, er gab die Büchse der Geliebten. Schieß, sprach er und winkte auf einen nahe gekommenen Mann, schieß als eines Tscherkessen würdiges Weib und fehle nicht. Ich bin gerächt Karina! rief Karnik in wilder Freude, es ist dein Vater.

Die Unglückliche hörte nichts weiter, sie sank bewußtlos zu Boden. Von dieser Zeit irrt sie des Verstandes beraubt und keinen Zwang duldend, hier im Gebirge umher, immer noch in der Hoffnung ihren Karnik wiederzufinden. — Doch genug. Wir sind zur Stelle.

In dem gestern im Saale des Gasthofs zum „Elysium" hierselbst stattgefundenen Concerte des österreichisch-steyrischen Alpensängers und Zitherspielers **Franz Jechinger** mit Frau, fand das anwesende Publikum einen recht vergnügten Abend, und der Concertgeber erhielt den ungetheiltesten Beifall. Bei dem originellen Jodeln und dem meisterhaften Spiele auf den so wenig bekannten Instrumenten: der Baß- und Streich-Zither, welche einen eigenthümlich lieblichen Klang haben, wurde dem Künstler das größte Lob gegeben. — Wie wir hören, ist Sonntag, den 2. April, ein zweites und letztes Concert angekündigt, worauf wir alle Musikfreunde aufmerksam machen, da der einfache Kunstgenuß, den sie gewähren, für Alle, die sie noch nicht hörten, namentlich auch für die Frauen, sehr ansprechend ist.

Wir haben uns von den außerordentlichen Leistungen des Magier's S. Berlach, Schüler des Professor Döbler, überzeugt, und hat uns der Künstler mit seinen vielfachen Abwechslungen in Erstaunen gesetzt, so daß wir nur mit Recht sagen können: Dieser Künstler steht mit Professor Becker, Bosko und Frikel in gleichem Range. Daher machen wir das kunstliebende Publikum aufmerksam, um bei der angekündigten letzten Vorstellung, welche Sonntag, den 2. April, stattfindet, sich selbst zu überzeugen, und dem heitern Abend, und der vielfachen Abwechslung beizuwohnen.

Mehrere Musik- und Kunstfreunde.

Die Höhe meiner Jahre und insbesondere meine öftere Kränklichkeit nöthigen mich, mein Colonialwaaren-Specerei-Geschäft niederzulegen. Indem ich einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum dieß ergebenst anzeige, danke ich sowohl verbindlichst für das mir gütigst geschenkte Vertrauen, als ich zugleich höflichst ersuche, dasselbe auf meinen Nachfolger, den Herrn P. R. Lück, wohlwollend überzutragen. Derselbe wird durch gute Waare, zeitgemäß billige Preise und gleich prompte als reele Bedienung dessen sich würdig zu machen allezeit eifrigst bemüht sein.

Oels, den 31. März 1848.

G. B. John.

Bezugnehmend auf vorstehende Anzeige, bitte ich das meinem würdigen Herrn Vorgänger G. B. John gütigst geschenkte Vertrauen auf mich gefälligst übertragen zu wollen, und verspreche ich stets bemüht zu sein mich dessen würdig zu bezeigen.

Oels, den 31. März 1848.

P. R. Lück.

Bescheidne Antwort!

Dem durch seine Albernheit und Arroganz in vielen Zirkeln unbeliebten, bekannten Herrn X. muß, wegen Verweigerung eines zu zahlenden Beitrags der Bart geschoren, zu deutsch: er muß rechtskräftig zur Zahlung angehalten werden. Warum jedoch wird der bekannte Herr nicht mit seinem Namen genannt? — Preßfreiheit, die volle Wahrheit dieser Angelegenheit und die Gerechtigkeitsliebe zwingt mich, ihn zu nennen; er heißt: Null, geometrisch: $X = O$.

Ein Dorfbewohner.

Anfrage.

Wann wird es den Communen Stampen und Juliusburg gefällig sein, die Geleise auf der Straße von Juliusburg nach Stampen zuzumachen, die Untiefen, die sich auf derselben noch immer befinden, auszufüllen und dadurch der Thierquälerei auf den betreffenden Stellen ein Ende zu machen? Wird es erst nothwendig werden, das Königliche Kreis-Landraths-Amt, das jetzt ohnehin mit Arbeiten überhäuft sein wird, zu dem Behufe zu requiriren?

Neue Heringe in vorzüglicher Güte empfing wiederum und empfiehlt

C. W. Eschrich.

Die Auflösung des Silben-Betonungs-Räthsels im letzten Blatte: nach Sicht — Nachsicht.

Silben-Betonungs-Räthsel.

o — ist es ein heller Stern,
Nach welchem Millionen nicht bloß sehen,
Nein, auch sich förmlich, und zwar gern,
Vom Morgen bis zum Abend drehen.
Auf's Alter paßt es nicht, dieß Wort.
Und doch — so mächtig ist sein Walten —
Reißt's freundlich selbst die lieben Alten
Gar oft gleich einem Strome fort.
— o ist's unser Aller Loos,
So jung, als alt, so klein, als groß.
Der ihm entfliehen kann auf Erden,
Soll heute noch geboren werden.

(Auflösung nächstens.)

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Dritte Folge.)

14te Woche.

D. 1. Apr. 1845. Die Jesuitenpartei siegt über die Liberalen an der Emmabrücke.

D. 2. Apr. 1657. Der deutsche Kaiser Ferdinand der III. stirbt.

D. 3. Apr. 1622. Herzog Friedrich der II. läßt am Charfreitage Portionen zu 2 Pfd., einem Hering und einem Silbergroschen in Liegnitz austheilen.

D. 4. Apr. 1490. König Matthias von Ungarn wird am Palmsonntage vom Schlage gerührt.

D. 5. Apr. 1755. Der Maurermeister Gottfried Hahn in Bunzlau stiftet das dasige Waisenhaus.

D. 6. Apr. 1814. Napoleon entsagt der Regierung, worauf die Bourbons nach Frankreich zurückkehren.

D. 7. Apr. 1327. Das Herzogthum Breslau kommt an Böhmen unter dessen Könige Johann von Lützelburg.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg vom 25. März 1848.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel			Roggen. der Scheffel			Gerste. der Scheffel			Erbsen. der Scheffel			Hafer. der Scheffel			Kartoffeln. der Scheffel			Heu. der Centner			Stroh. das Schock			Butter. das Quart			Eier. das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster	2	—	—	1	12	—	1	10	—	2	4	—	—	24	—	—	—	—	—	23	—	4	—	—	—	14	—	—	11	—
Mittler	2	28	—	1	10	6	1	8	—	2	2	—	—	23	—	—	20	—	—	22	—	3	27	6	—	13	—	—	—	—
Niedrigster	1	26	—	1	9	—	1	6	—	2	—	—	—	22	—	—	—	—	—	21	—	3	25	—	—	—	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster	2	2	—	1	11	6	1	13	—	2	—	—	—	25	6	—	24	—	—	28	—	4	15	—	—	13	—	—	12	—
Mittler	2	—	—	1	9	9	1	11	6	—	—	—	—	24	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	1	28	—	1	8	—	1	10	—	—	—	—	—	23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	—	—	19	9	—	—	—	3	15	—	—	—	—	—	—	—
Mittler	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	—	—	16	—	—	—	—	3	7	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	—	—	16	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—